# Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 45/46 — 8. November 1923 — 37. Jahrgang



**Inhalt:** Litanei der Arbeit — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen elftes Stück — 75 Jahre Innere Mission Ein Nachwort zu der Wittenberger Feier. Erste Hälfte — Gefühl, Erlebnis, Wahn. Autoreferat über den Vortrag in Weimar — Zur Kritik der Pazifismusdebatte in Weimar — Europa und der amerikanische Protestantismus. 1. Die amerikanische Hilfe — Fortschritte in der Religionspädagogik. 2. Methodik — Bischof Teutsch und seine Siebenbürgisch-Sächsische Kirche — Dokumente: Vom Gustav Adolf-Verein; Von der Gesellschaft der Freunde — Stimmungsbild von der 37. Tagung der Rheinischen Provinzialsynode in Barmen — Studienwoche in Thekla — Ein Briefwechsel — Verschiedenes: Neue Auflagen; Feiernde Jugend; Briefe aus Amerika (Frenssen); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen


## Litanei der Arbeit

Presbyter: Erhebet euere Herzen, und lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.
Jesu Christe, geboren in Armut,
geboren, den Frieden zu bringen den Menschenkindern,
du Arbeitsmann von Nazareth —

Diakon und Gemeinde: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, du hast die Stolzen zerstreut und die Mächtigen erniedrigt.
Gutes gabest du den Hungrigen
Und die Niedrigen hast du erhöht —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, in dir sind alle eins.
in dir ist weder Sklave noch Freier,
du Bruder aller —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, den Armen hast du das Evangelium verkündigt,
den Gefangenen zur Erlösung
und denen, die gebunden sind, zur Befreiung —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, ein Freund der Armen,
ein Sättiger der Hungrigen,
ein Arzt der Kranken —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, der du schaltest den Bedrücker
und lehrtest den Einfältigen,
und umherzogest, Gutes zu tun —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, du Meister der Geduld,
du Meister der Milde,
du Prophet des Himmelreiches —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, vergebend denen, die da viel geliebt haben,
und zu dir ziehend alle Menschenkinder,
und zu dir ladend alle, die mühselig und beladen sind —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, der du nicht kamest, dir dienen zu lassen, sondern zu dienen,
der du nicht hattest, da du dein Haupt hinlegtest,
der du geliebt wurdest vom gemeinen Mann —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, verraten um Mammons willen,
gefangen von den Hohenpriestern,
verurteilt und ans Kreuz geschlagen von den Herrschenden —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: Jesu, der du uns gerufen hast zur Gemeinschaft deines Reiches,
bei dem kein Ansehen ist der Person,
der du uns kennen willst an unsern Früchten —

D.: Führe uns, Herr.

Pr.: O Jesu, du Stimme der ewigen Gerechtigkeit, der du uns zurufst: Was ihr getan habt einem der Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir getan —

D.: Führe uns, Herr.

---

Pr.: Wir bitten dich, o Herr, mächtig und ewig weise, daß du wollest leiten, schützen und erleuchten alle, die da trachten, ihr ehrlich Brot zu gewinnen.
Für die Männer, die Gefahren trotzen, für Frauen, die der Mühe walten —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Für alle, die den Acker bestellen,
für alle, die an der Maschine arbeiten,
für die, so auf tiefen Wassern fahren,
für die, die kühnes Wagen in die Ferne treibt —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Für die da wirken in Schreibstube und Kaufhaus,
für die da schaffen in Werkstatt oder Fabriken,
für die da sich mühen in Bergwerken —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Für die da kaufen und verkaufen,
für die da haushalten,
für die da Kinder erziehen —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Für alle, die da leben durch die Kraft ihres Armes,
für alle, die leben von der Geschicklichkeit ihrer Hand,
für alle, die da aufsehen, lenken und Arbeit geben —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Für alle, die das gemeinsame Leben reich machen durch Kunst und Forschung und Erkenntnis,
für alle, die den Geist der Zeit bilden und beeinflussen durch Schrift und Lehre,
für alle, die da dienen als Prediger, als Ärzte, als Gesetzeskundige, als Staatsmänner, Führer, soziale Arbeiter, als Soldaten oder Kaufleute —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Für alle, die arm sind und zerbrochen, oder bedrückt werden,
für alle, deren Arbeit ohne Hoffnung ist,
für alle, deren Arbeit ohne Ehre, ohne Freude, oder ohne Lohn ist,
für solche, die sich quälen ohne genügende Ausruhe, oder ohne genügenden Lohn,
für alle weiblichen Arbeiterinnen,
für die in gefährlichen Berufen arbeiten müssen,
für die keine Arbeit finden können,
für die zu träge sind, Arbeit zu suchen,
für alle, die ohne eigen Heim sind,
für Gefangene und Ausgestoßene,
für die Opfer der Lust,
für alle Kranken und Hungrigen,
für alle Unmäßigen, Genußsüchtigen und Grausamen —

D.: Herr, wir bitten dich.

Pr.: Herr, unser Gott, der du wirkest ohne Ermüden, und die Arbeit den Menschen gegeben hast, daß sie Mitarbeiter seien mit dir: lehre uns den Segen und das Recht und den Adel der Arbeit und des Arbeiters, und heilige du alle ehrliche und treue Arbeit zum reinen und wohlgefälligen Lobopfer für dich.

D.: Amen.

---

Friedrich Naumann sagte einmal: Wir haben ein Erntedankfest. Warum haben wir unter unsern kirchlichen Feiern nicht auch ein Fest der Bitte und des Dankes für die Arbeit und den Arbeiter? — Die obige Litanei will eben dieses sein. Sie ist, mit einigen Verkürzungen und Ergänzungen, aus dem Englischen übertragen. In der anglikanischen Kirche hat man noch die auch in unsern lutherischen Kirchen noch gebräuchliche Form des Litanei-Gebetes. Und hier hat man nun versucht, einmal in einen alten Schlauch neuen Wein zu füllen, und, wie uns scheint, diesmal nicht ohne Glück. In England sind soeben Bemühungen im Gange, das reichlich überalterte Common

prayer, das heißt die herkömmliche Liturgie, zu bessern und zeitgemäßer zu gestalten. Leider machen sich dabei auch die „anglo-katholischen" Bestrebungen sehr geltend und drängen stark vor. Sie würden aus dem ehrwürdigen alten, vom Geiste der Reformation getragenen „Gemeinen Gebete" einen Nachdruck der römischen Messe machen. Aber neben diesen rückwärts gewandten Bestrebungen sind auch sehr kräftig moderne im Gange. Ein Kreis von Geistlichen hat sich zusammengeschlossen und Hefte herausgegeben, in denen eine mehr neuzeitige Gestaltung des Gottesdienstes angestrebt wird*). Der sehr tatkräftige und weithin geschätzte Bischof von Manchester, Temple, hat dazu ein Vorwort geschrieben und damit die Schrift nicht bloß bevorwortet, sondern auch befürwortet. Aus diesen Heften ist obige Litanei entnommen. . . .

Über das Verhältnis von Presbyter und Diakon und wie ich es mir in unsern liturgischen Verhältnissen denke, habe ich anderswo geschrieben. Die Litanei selber soll als Beilage aufgenommen werden in die deutsche Übersetzung von Linderholms Neuem Evangelienbuche, das seinerzeit in der CW von Reissinger angezeigt wurde. Es wird demnächst deutsch bei F. A. Perthes erscheinen. Wenn der Raum gestattet, sollen noch einige weitere Proben solcher liturgischer Erneuerungsversuche hier gegeben werden.

Marburg Rudolf Otto

## Herrmanns Dogmatik

### § 20. Das Wesen und die Entstehung des Glaubens nach orthodoxer Lehre

Die orthodoxe Lehre vom Glauben ist von Melanchthon in den späteren Ausgaben der Loci begründet, von Martin Chemnitz und dann von Johann Gerhardt vollendet worden.

Auch im Zeitalter der Orthodoxie ist immer der Grundgedanke der Reformation festgehalten, daß der Glaube den Menschen erlöst, und daß er dies bewirkt, sofern er fiducia ist, d. h. das Vertrauen auf den durch Christus auf uns wirkenden Gott. Aber diesem Grundsatz widerspricht die orthodoxe Vorstellung von der Entstehung solcher fiducia. Sie soll nämlich nur entstehen können, wenn der Mensch vorher die Lehren, die Gott ihm offenbaren will, aus der heiligen Schrift kennen gelernt hat und ihnen zustimmt. Also die notitia oder Kenntnis der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehren und der assensus oder die Zustimmung zu diesen Lehren bilden nach orthodoxer Lehre das Fundament der fiducia. Wenn dieses erschüttert ist, wenn also nicht die Schriftlehren für zweifellose Wahrheit gehalten werden, so soll auch der Heilsglaube oder das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christus nicht möglich sein.

Die nototia und der assensus werden nun in der orthodoxen Theologie unter dem Namen fides generalis von der fiducia als fides salvifica oder specialis unterschieden. Auch die fides generalis soll aber Gabe des heiligen Geistes sein, obgleich die Akte dieses Glaubens, die notitia und der assensus, keine innere Umwandlung des Menschen bewirken. Die Orthodoxen heben hervor, auch der völlig gottlose Mensch könne den Heilslehren zustimmen; die innere Umwandlung und Erlösung des Menschen tritt auch nach ihrer Lehre erst ein, wenn sich mit dieser fides generalis das Vertrauen auf die aus der heiligen Schrift aufgenommenen Lehren oder die fides specialis verbindet. Der Heilsglaube, der den Menschen erneuern soll, wird also hier begründet auf einen geistigen Vorgang, der den Menschen in seiner Gesinnung unverändert läßt, der also offenbar als ein Akt des alten Menschen anzusehen ist. Um zu persönlicher Glaubensgewißheit zu kommen, soll der Mensch sich zuerst der Autorität der heiligen Schrift unterwerfen, obgleich er noch kein inneres Verhältnis zu dem Inhalt gewonnen hat. Wir sollen erst dann die Erlösung an uns erfahren können, wenn wir den richtigen Lehren von der Erlösung zugestimmt haben.

Diese Lehre vom Wesen und der Entstehung des Glaubens unterscheidet sich von der römischen Lehre nur in Einem: sie will den Glauben allein auf die Autorität der heiligen Schrift gründen, während der Katholizismus die Autorität der Kirche mit der der heiligen Schrift zusammenfaßt. Im übrigen ist das Wesen und die Entstehung des Glaubens schon von Thomas ebenso beschrieben wie von Melanchthon und seinen Nachfolgern. Thomas definiert den Glauben: cum assensu cogitare. Über die Entstehung des Glaubens lehrt er: ad fidem duo requiruntur: ut credibilia proponantur, et assensus credentis ad ea, quae proponuntur. Er sagt also dasselbe, was die Orthodoxen fides generalis nennen, aber daneben spricht er auch als seine Ansicht aus, daß diese Akte doch nur erste Stufe dessen darstellen, worin die innere Umwandlung in einem Christen besteht. Die Orthodoxen nennen dies mit Luther und dem Neuen Testament πίστις oder fiducia. Thomas nennt dasselbe meist spes; aber um eine besonders kräftige Zuversicht zu bezeichnen, gebraucht auch er fiducia. Also ist in der Orthodoxie nur die Ausdrucksweise anders, die Vorstellung vom Wesen der Sache ist in beiden Fällen dieselbe: daß wir den Gott, der uns retten wolle und dem wir vertrauen können, erst dann finden, wenn wir uns entschlossen haben, den in der heiligen Schrift begründeten Lehren über ihn zuzustimmen. Das, was als Glaube gefordert wird, wird nur in der Orthodoxie dadurch erschwert, daß hier der dem Katholizismus eröffnete Ausweg einer fides implicita offiziell abgelehnt wird.

Richtig ist an dieser Lehre: 1. daß das Erste im Glauben die notitia ist — nur das kann dem Menschen zur Offenbarung werden, womit er überhaupt in geistige Verbindung gekommen ist; 2. daß der Glaube nie ohne die Zustimmung zu den Gedanken sein kann, die ihm zuerst durch die christliche Verkündigung aus der heiligen Schrift zugeführt sind; 3. daß ein Mensch erst dann als gläubiger Christ gelten kann, wenn er zu einem herzlichen Vertrauen auf Gott gekommen ist. Aber falsch ist die Lehre über den Weg, dazu zu gelangen oder über die Entstehung des Glaubens.

1. würde der Entschluß, den von der heiligen Schrift oder der Kirche vorgeschriebenen Lehren zuzustimmen, obgleich man ihre Wahrheit noch nicht erfaßt hat, unwahrhaftig, also Sünde sein. Es ist aber sinnlos, daß eine Sünde die Bedingung dafür sein soll, daß den Sünder die Gnade Gottes innerlich erneuert.

2. kann ein Glaube, der aus dem Menschen ein neues Wesen machen soll, unmöglich seinen Ursprung in einem geistigen Akt haben, den der alte Mensch zustande bringt. Die Paulinische Lehre, daß der Mensch nicht durch sein eigenes Werk, sondern den Glauben allein erlöst werde, wird sinnlos, wenn der Glaube selbst als eine vom unerlösten Menschen geleistete Erfüllung eines Gesetzes verstanden wird. Paulus selbst hat die Erfüllung eines solchen Glaubensgesetzes für Sünde erklärt (Röm. 14, 23).

3. lautet das Urteil des Glaubens selbst über seine Entstehung ganz anders als das Urteil der Orthodoxie. Denn wenn in dem Christen die Überzeugung begründet ist, daß das wirklich ist, was der Glaube im Widerspruch mit den Sinnen und dem Verstande behauptet, so wird er das niemals seinen eigenen Anstrengungen zu verdanken meinen, sondern der Macht eines Ereignisses, das ihm selbst geschenkt ist.

Ohne die Überzeugung von einer nur dem Glauben offenbaren Wirklichkeit kann allerdings die fiducia oder der erlösende Glaube nicht existieren; aber die Entstehung dieser Überzeugung muß der Christ als das Werk Gottes erleben; sie ist in den Vorgang mit eingeschlossen, der reines

*) A new Prayer Book. Foreword by the bishop of Manchester, London, 1923. Part III.

Vertrauen in uns schafft. Das wird nun verkannt; deshalb wird in der Orthodoxie die evangelische Kirche wieder auf die Grundform des römischen Christentums zurückgeführt. Eine Erlösung sola fide läßt sich nicht mehr behaupten, wenn der Glaube selbst nur als ein Werk erlebt wird, das der unerlöste Mensch vollbringen soll und leicht vollbringen kann. Wilhelm Herrmann †

---

## 75 Jahre Innere Mission

### Ein Nachwort zu der Wittenberger Feier

1

Stefan Zweig zeichnet in seiner tiefsinnigen Legende „Die Augen des ewigen Bruders" einen vornehmen Inder, der zuerst sein Feldherrnschwert aus der Hand legt, mit dem er im Siegessturm den eigenen Bruder erschlagen, dann auch von dem höchsten Richteramt sich entbinden läßt, weil er sich nicht entsprechend in die Nöte seines Mitmenschen einzufühlen, also den schuldigen Bruder nicht gerecht zu richten vermag. Auch den Ruhm der Weisheit und des heilbringenden Rates muß der Einsiedler fahren lassen, da sein Rat und Beispiel einem Bruder zum Anstoß und Unheil gereicht, und mit seinem einzigen Streben, schuldlos zu bleiben auf Erden, wird er zu Schanden. Denn „auch der Untätige tut eine Tat, die ihn schuldig macht auf Erden, auch der Einsame lebt in allen seinen Brüdern." Ja, „siebenfach bin ich schuldig, denn ich floh vor dem Gotte und wehrte dem Leben den Dienst, ein Nutzloser war ich, denn ich nährte nur mein Leben und diente keinem Andern. Nun will ich wieder dienen." Und er nimmt willig den geringsten Dienst auf sich, um im willenlosen Dienen frei zu werden und wird Aufseher der Hunde des Königs. Verachtet und vergessen stirbt er.

Das Kirchenlied drückt die eine Hälfte dieses Gedankens mit den Worten aus: „Laßt mich ganz verschwinden, Dich nur sehn und finden", dem Ausspruch des Täufers folgend: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Eine große Organisation aber, die ihr Jubiläum feiert, will nicht verschwinden, sondern weithin gesehen und beachtet werden. Und sie muß es, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will in der Welt, sie muß sich auf jede Weise geltend machen. Freilich wurde der Innern Mission schon früher, von ihrem Begründer selbst, die Weisung mitgegeben, sie habe kein höheres Ziel als an ihrer Selbstauflösung zu arbeiten; aber ihr inhaltliches Ziel, die Erneuerung des christlichen Volkstums, stellt eine ewige Aufgabe. Wir können uns keine Zeit und keine Kirchenform auf Erden vorstellen, in der das Unternehmen der Inneren Mission, das Volksleben mit den Kräften des Evangeliums zu durchdringen, wirklich vollendet sein würde. Dennoch hat das vielberufene und so oft mißbrauchte Wort von dem Sichüberflüssigmachen eine tiefere Kraft und Bedeutung, als viele Freunde der Inneren Mission sich klar machen wollen. Gerade wenn sie ihr Höchstes erreichen, den Kern der wahren Kirche neu herausschälen, wenn sie der Gemeine der Gläubigen zu Gestalt und Leben verhelfen möchte, gerade dann müßte sie am ernstesten darauf Bedacht nehmen, wie sie in ihrem eigenen Wirken den Übergang zur unsichtbaren Kirche zur Durchführung bringe, wie sie im Verborgenen ihre stärksten Kräfte auswirken lasse. Die Innere Mission will durch ihren Dienst der Kirche zur neuen Auferstehung den Weg bahnen; „Auferstehungen aber sind nur da, wo Untergänge sind."

Das hat vor einem Menschenalter Friedrich Naumann in seiner Weise gesehen und in diesen Blättern geistvoll dargetan. Er bezeichnet die Innere Mission als „die freie christliche Vorarbeit für zukünftige bleibende Organisationen in Staat und Kirche". Und was er 1888 prophetisch verkündet hat, ist zum guten Teil in ganz überraschender Weise wirklich geworden. Tatsächlich sind viele und grade Lieblingsarbeiten der Inneren Mission wie Sonntagsschule, Kleinkinder- und Jugendpflege in die unbestrittene Pflicht und Übung der verfaßten Kirche und Einzelgemeinde übergegangen; andere wie Stadtmission werden mehr und mehr von der Gemeindediakonie abgelöst. Vor allem aber sind die freien Formen der Kranken- und Armenpflege, der Erziehung und Jugendwohlfahrt, der Entlassenen- und Gefährdetenfürsorge, der Abnormenversorgung usw., deren Notwendigkeit von der Inneren Mission zuerst gesehen und gezeigt und deren Methoden Jahrzehntelang von ihr erprobt wurden, mit einer wunderbaren Folgerichtigkeit in die gebundenen, gesetzlichen Maßnahmen des Staates übergeleitet. Aus der willkürlichen Liebestätigkeit ist, wie Naumann damals hat kommen sehen, staatlich geregelte Organisation, aus der Privatsache, je nach Art und Inhalt, Staats- und Kirchensache geworden. Freie Vereinsorganisationen werden Teile des rechtlichen Kirchenbestandes, und „man gewöhnt sich das frühere Liebeswerk für Staatsangelegenheit zu halten". Die Innere Mission ist schließlich „Volkssache im allgemeinen" geworden. Allerdings, soweit es auf sie selbst ankam, mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe. Denn ihre Arbeiten erfordern, je mehr sie sich ausdehnen, um so unermeßlichere Mittel, die unmöglich durch freie Beiträge allein aufgebracht werden können. Sie ist durchaus auf umfassende staatliche und kirchliche Unterstützung angewiesen. Erst § 61 des Finanzausgleichsgesetzes, der den Anstalten und Einrichtungen, die Aufgaben der öffentlichen Wohlfahrtspflege erfüllen, ganz bedeutende Staatszuschüsse darbietet, sichert zahlreichen christlichen Liebeswerken ihren Bestand, zumal in heutiger Zeit. Wo aber der Staat Geld gibt, nimmt er natürlich auch Aufsichtsrechte in Anspruch und die Freiheit ist bedroht. Dennoch, so betont in der Festschrift Lic. Steinweg, der hochverdiente Leiter der Wohlfahrtspflege im Zentralausschuß für Innere Mission, der für diesen Naumannschen Gedanken vollstes Verständnis zeigt, dennoch gilt es, die „evangelische Liebestätigkeit in ihrer Eigenart als Innere Mission zu erhalten und unsern geschichtlich gewordenen Anteil an der deutschen Wohlfahrtspflege zu behaupten".

So haben wir an der Inneren Mission ein klassisches Paradigma für das wesentliche Wechselspiel alles Lebens und geistigen Fortschreitens, Selbsthingabe und Selbstbehauptung. Ist „die Innere Mission die Liebe der jetzigen Kirche zum Volke", wie Naumann sagte, so bedeutet das Selbsthingabe, Untergang in dem Geliebten; wiederum, ist sie ihres besonderen Charismas und ihrer Sendung sich bewußt, so darf sie in der Selbstbehauptung sich nicht irre machen lassen. Selbstbehauptung ist ebenso wesentlich wie Selbstentäußerung, wenn auch sie von der Liebe bestimmt und geleitet wird.

Gerade die politische Entwicklung gibt diesen alten Erwägungen einen neuen Schwung, indem sie die Idee des Volkes und der Staatsleitung in einem neuen Lichte erscheinen läßt. Der demokratische Staat will nicht überall selbst regieren, nicht alles selbst machen, sondern lebt von der möglichst weitgehenden Selbstverwaltung der großen wirtschaftlichen und geistigen Organisationen. Er setzt voraus und fördert, wenn er sich selbst richtig versteht, die freie Entfaltung der lebendigen Kräfte auf allen Gebieten, und sie sind es, die den Staat ganz eigentlich bilden und tragen, die in planmäßiger Wechselwirkung sich zum Wohle des Ganzen im Staate zusammenfassen. Die Innere Mission hat aber einen solch lebendigen Strom, die Wüsten des Volkslebens zu netzen, in Fluß gebracht, hat sich zu solch einem unentbehrlichen Gliede am Volkskörper entwickelt, daß der Staat sich selbst berauben wird, wenn er diese staatsnotwendigen Aufgaben beschränken und verkümmern lassen wollte. Der Volksstaat wird also dem Drange zur bürokratischen Omnipotenz des Obrigkeitsstaates widerstehen und zu seinem eigenen Heile auf die Versuche einer Verstaatlichung oder Kommunalisierung

der Liebestätigkeit verzichten. Dagegen muß sich auch die Innere Mission noch viel mehr in ihr Ziel, wirklich Volkssache zu werden, hineinfühlen und finden, muß z. B. bereit sein eigene Formen daran zu geben und mehr durch Persönlichkeiten und auf persönlichem Wege zu wirken. So, wie sie gegenwärtig z. B. durch ihren amtlichen Vertreter Lic. Steinweg in seinen ununterbrochenen Verhandlungen mit den Behörden und den anderen Wohlfahrtsorganisationn vorbildlich tut.

Es ist verständlich, daß weite Kreise der Inneren Mission nicht so schnell umlernen, nicht so leicht an ein sachliches oder gar freundschaftliches Zusammenarbeiten mit den neuen Machthabern sich gewöhnen können. Man ist noch vielfach gebunden an die Überlieferungen und Schlagworte der Partei und glaubt mit der politischen Partei die Gegensätzlichkeit betonen zu müssen. So kam es in Wittenberg zu einem kleinen Zusammenstoß zwischen dem Festprediger und dem Vertreter der Reichsregierung, der sich gegen einen wohl nicht politisch gemeinten, aber doch leicht so mißzuverstehenden Vorhalt der Predigt öffentlich verwahrte. Um so erfreulicher, daß der neue Präsident des Zentralausschusses selbst, Professor Seeberg, in seinem Beitrag zur Festschrift „Innere Mission und Staat", dem interessantesten Kapitel der ganzen höchst lehrreichen Schrift, ausdrücklich bezeugt, die Innere Mission sei „mit dem neuen Staat bisher nicht schlecht gefahren". Er weist darauf hin, wie die Aufgaben der Inneren Mission sich „vertieft und zu gleicher Zeit dem öffentlichen Leben mehr angenähert" haben, „indem die Innere Mission mit steigender Energie ihrer Arbeit einen sozialen Charakter zu geben bemüht war." Auch er betont, daß die moderne Demokratie die Beeinflussung des Volkslebens durch die christlichen Volksbestandteile nicht verschränke, vielmehr deren Aufgabe und Verantwortlichkeit erweitere und neu begründe. Aber auch Seeberg beklagt, wie viel noch fehle, „daß dieser Gesichtspunkt in allen evangelischen Kreisen in dieser Bedeutung begriffen würde" und wie es uns leider noch sehr an Übung und Geschick mangele, „von hier aus die Mittel des öffentlichen Lebens für unsre Zwecke in Anspruch zu nehmen und in Bewegung zu setzen".

Es rächen sich eben die nur allzu langen und schweren Versäumnisse der Kirche und Inneren Mission auf dem sozialen Gebiete! Wichern selbst freilich ging an die Behandlung der sozialen Frage mit aufgeschlossenstem Verständnis und Erbarmen. Das „was der Sozialismus und Kommunismus verbirgt, sind die entstellten, aber doch Wahrheit bergenden Züge des Angesichts einer tiefgebeugten, schmerzerfüllten Menschheit, die sich in sozialer Beziehung nach Erlösung und Wiedergeburt sehnt und die noch nicht weiß und versteht, es aber noch erfahren soll, daß ihre Hoffnung nur durch das Evangelium Erfüllung zu erwarten hat". Nur mit inniger Wehmut und Scham können wir dieser viel zitierten und wenig beherzigten Worte uns erinnern; aber fast wie ein Märlein dünkt es uns, daß Wichern damals, nämlich 1849, diese positive Würdigung des Sozialismus „als zugestanden voraussetzen" konnte und daß er der evangelischen Kirche zutraute, sie werde „aus dem verzerrten Bilde die noch rätselhaft verborgene Wahrheit der Zukunft" erkennen und daraus „abnehmen, was für Forderungen sie dem sozialen Bedürfnis gegenüber an sich selbst und an ihre Leistungen zum Besten des Volkes zu stellen hat". In keiner seiner hohen Erwartungen und Forderungen hat sich der Herold der Inneren Mission bitterer getäuscht als in dieser! Um so mehr, als sich in der evangelischen Kirche auch nicht ein Sachverständiger und Geistbegabter fand, der nur einigermaßen einem Marx oder Lassalle gewachsen gewesen wäre! Aber auch abgesehen von diesem besonderen Mangel an ebenbürtigen Führern des Volkes — wie ganz anders hätte sich die Stellung der Arbeiterschaft zur evangelischen Kirche gestaltet, wenn diese, anstatt die Sozialisten zu verabscheuen und als gottlos zu verdammen, mit dem ringenden Volke gelitten hätte und für es eingetreten wäre im Sinne Wicherns! Und sodann Stöckers neuer und noch dringenderer Appell an die evangelische Kirche! Stöcker vertrat mit Nachdruck die These: „Wenn die Kirche erklärt, bei einer so allentscheidenden Sache, wie die soziale Frage ist, keine andere Aufgabe zu haben als Predigt, Seelsorge, Wohltätigkit und Anfassen der Notstände durch die Innere Mission, dann begibt sie sich des Anspruchs, an der geistigen Leitung der Menschheit teilzunehmen". Uhlhorn sah darin einen „römischen Irrweg", und die führenden Organe der Inneren Mission berichten, wie Mahling bedauernd feststellt, von 1879 an nur noch von Stöckers Stadtmissionstätigkeit, Predigtverteilung usw. Stöcker wird mehr und mehr im Stich gelassen, von seiner Kirche und Partei preisgegeben. Die Kirche versagt in der sozialen Frage. Der Präsident des Zentralausschusses selbst, Professor Weiß, muß 1890 erklären, an der offenen Wunde der sozialen Frage habe die Innere Mission noch große Aufgaben zu erfüllen und müsse „sich schwerer Versäumnisse anschuldigen". Zwar hatte der Zentralausschuß 1884 eine vortreffliche Denkschrift über „die Aufgaben der Kirche und ihrer Inneren Mission gegenüber den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart" ausgearbeitet; Naumann nennt sie das wichtigste Aktenstück über das Verhältnis des evangelischen Christentums zur sozialen Frage. Aber es blieb eben ein Aktenstück und wurde zu den Akten geschrieben. Zu ihrer Durchführung geschah nichts. Die ganze Gebundenheit und Ohnmacht der evangelischen Kirche in dieser „allentscheidenden Sache" zeigt sich nirgends kümmerlicher als beim Aufgang des sozialen Gestirns am politischen Himmel, bei den Regierungsanfängen Wilhelms II. Auf den Wink von oben avancierte die Kirche, auf den Wink von oben retirierte sie wieder. Die evangelischen Kreise, die sich von Naumanns flammender Begeisterung für die soziale Sache gewinnen und vom Evangelisch-Sozialen Kongreß zur tatkräftigen Mitarbeit anleiten ließen, waren schließlich doch nur ein schwaches Fähnlein. Es fehlt in der Kirche und Inneren Mission, bekennt auch wieder Mahling in dem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Inneren Mission, der die Festschrift wirkungsvoll einleitet, es „fehlt der tatenfreudige, kampfesmutige soziale Schwung"!

Man darf ja nicht ungerecht sein und übersehen, daß die Überwindung des kirchenfeindlichen Sozialismus eine Aufgabe ist, die über die Kräfte der Kirche und Inneren Mission weit hinausgeht. Aber sie hatte sich doch diese ungeheure Aufgabe selbst gestellt! Und eben dies könnte man ihr zum Vorwurf machen, daß sie den Riesenkampf mit völlig unzulänglichen Mitteln unternommen, daß sie gar nicht gesehen hat, um was es sich bei der sozialen Neugestaltung des Volkes eigentlich handelte. Welch ein, gelinde gesagt, jugendlicher Optimismus gehörte doch z. B. dazu, bei der Begründung der Herbergen zur Heimat sich einzureden, durch sie würde der Sozialismus wesentlich eingeschränkt werden können! Und so war es fast überall: Unterschätzung des Gegners, Überschätzung der eigenen Kräfte. Ich spreche nur von zwei mir näher vertraut gewordenen Gebieten. Von dem erziehlichen Strafvollzug im Isoliersystem, diesem großen staatlichen Unternehmen Wicherns, und der nachfolgenden Entlassenenfürsorge erwartete und forderte man eine greifbare Verminderung des Verbrechertums. Trotz aller redlichen Bemühungen hat sich zahlenmäßig kein Rückgang der Kriminalität feststellen lassen. Die Sittlichkeitsvereine im engeren und weiteren Sinne haben unter tatkräftiger Beteiligung der letzten Laienkräfte, namentlich auch aus der Zahl der Ärzte, Juristen und Verwaltungsbeamten und besonders der Frauen in jahrzehntelangem hingebenden Wirken sich angestrengt — die Unzucht ist nicht geringer geworden, sondern hat unser Volksleben immer ärger und heilloser

durchseucht. Man muß sich an der Einzelarbeit solcher Bestrebungen der sozialen Hilfe persönlich und verantwortlich beteiligt haben, um mit erschreckender Klarheit zu erkennen, wie winzig unsere Erfolge, an der Größe der Aufgaben gemessen, doch sind, wie so gar ohnmächtig wir den elementaren Gewalten der gesellschaftlichen Notstände und der Sünde gegenüberstehen, wie wir uns mit recht dürftigen Einzelergebnissen und individuellen Rettungen begnügen müssen. Und gerade wenn man sich an solchen seltenen Lichtblicken erfreuen und über sie „berichten" wollte, dann fiel — wie oft haben wir das in der Entlassenfürsorge erlebt! — auch dieser erfreuliche Fall wieder um, und unser Ruhm wurde zu Schanden. Aber vielleicht soll es so sein, daß wir bei Beginn eines guten und notwendigen Unternehmens die Schwierigkeiten nicht richtig abwägen können; es würde sonst überhaupt sehr wenig Gutes und Notwendiges aus freiem Drange der Liebe unternommen werden. Eine gewisse glückliche Kurzsichtigkeit eignet der Prophetie und der Inneren Mission ebenso sehr wie ihre herrliche Weltenweite des Blicks. Sie darf Wirklichkeiten übersehen, um der Wahrheit zu dienen, das Ideal nicht aus dem Auge zu lassen.

Es ist das Ideal der Volkskirche, von dem wir zusammenfassend hier sprechen. Mahling hebt es hervor, daß wir die Prägung des Begriffs Volkskirche Wichern verdanken. Wichern glaubt zuversichtlich, daß durch die Liebesarbeit der Inneren Mission die Kirche erst zur Volkskirche aufs neue „herausgeboren" werden könne und werde. Die Volkskirche zunächst im Sinne des Bewußtseins und der Betätigung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, also im Gegensatz zur Pastoren- und Amtskirche. In der Verwirklichung des Laienprinzips vollendet die Kirche sich aus sich selbst. Das ist Grund und Inhalt und Ziel der Inneren Mission. Die Innere Mission, heißt es in Wicherns Denkschrift, geht von der Idee des allgemeinen Priestertums aus. Aber dieses Bewußtsein macht sich nicht geltend „als Bewußtsein von einem Rechte, worauf Forderungen an Andere gegründet wären, sondern als Bewußtsein einer persönlichen Verpflichtung, in welchem die Verpflichteten wissen, daß der Herr an sie die Forderung des Dienstes, der Fürbitte und des Opfers der Liebe für die miterlösten Brüder gerichtet hat". Man darf wohl sagen, daß es der Inneren Mission gelungen ist, diese Verpflichtung den bewußten Gliedern der evangelischen Kirche nahe zu bringen und wert zu machen. Aber eine Volkskirche haben wir damit doch nicht. Die Festschrift selbst gibt die Zahl der evangelischen Volksgenossen, die sich zur Kirche halten, auf 3—5 v. H. an. Einen so geringen Ausschnitt kann man unmöglich als Volkskirche bezeichnen, die doch die Einheit von Kirche und Volk, natürlich hier evangelischem Volk, bedeuten will *).

Gewiß, die geringen oder großen Zahlen entscheiden hier nicht. Der Gläubige vertraut, daß Gott die empirische Kirche auch durch 3 v. H. und weniger zu einer echten Volkskirche würde erneuern können, wenn diese Kirchenleute alle von der Glaubens- und Liebeskraft eines Wichern und Bodelschwingh erfüllt wären. Wichern durfte sich so großen, uns utopisch, fast leichtfertig erscheinenden Erwartungen hingeben, weil er unwillkürlich den Maßstab seines eigenen Geistesfeuers anlegte. Unbegreiflich ist es nur, daß in den Kreisen der Inneren Mission von der Volkskirche als von einer Gegebenheit geredet wird, als ob wir sie schon hätten. Wäre sie bereits vorhanden, dann hätte ja die Innere Mission ihr Ziel erreicht, also sich selbst überflüssig gemacht. Oder auch umgekehrt: die Volkskirche wäre tatsächlich vorhanden, wenn die Innere Mission sich mit dem Volk nicht strafend und erziehend auseinandersetze als das heilserfüllte Volk, das an dem heillosen arbeiten will, sondern, alles eigenen Ruhmes bar, sich mit ihm als gleicher Gnade und Vergebung bedürftig in eins setzte. Immerhin, sie will und muß sich als Mission behaupten, als Sendung; sie weiß sich gesendet, das Volk mit den Kräften des Evangeliums zu durchdringen und dadurch zu erneuern. Volksmission ist ihre wesentliche Aufgabe. Aber dies sollte weniger Mission am Volke sein als vielmehr Sendung ins Volk, Eingehen ins zerschlagene, schuldbeladene gottfremde Volk, Aufgehen im Volk, im innigsten Verständnis für seine Not, ein wirkliches Mittragen seiner Lasten, ein selbstverleugnendes Mitleiden seiner Leiden. So lange, wenn auch nicht bewußt unbrüderlich, der Abstand gewahrt wird von oben und unten, von Frommen und Gottlosen, so lange wehrt sich das Volk gegen jede Art von Überheblichkeit, besonders aber der selbstgerechten. Wäre aber die Innere Mission in ihren Trägern und Freunden wirklich durchgedrungen von den Kräften des Evangeliums, so würden auch von ihrem Leibe, ganz ohne Absicht und Veranstaltung, Ströme lebendigen Wassers fließen. Und diese Lebensströme würden die Miterlösten so überströmen, daß sie, ehe sie sich versehen, selbst hineingeraten in den Strom des Lebens, der durch sich selbst fortrinnt und die Herantretenden mit sich fortreißt. Willig untergehen soll die Innere Mission, wie das Salz untergeht, um zu wirken. Das Salz, sagt Bunke in der Festschrift sehr hübsch, „darf nicht im Salzfaß bleiben."

Halle Gustav von Rohden

*) Es sei schon hier auf einen kommenden Artikel hingewiesen über die Schrift von Bülck: Begriff und Aufgabe der Volkskirche. D H

## Gefühl — Erlebnis — Wahn

Autoreferat über den am 3. 10. 23 in der Versammlung des Bundes für Gegenwartchristentum in Weimar gehaltenen Vortrag.

Der Psychiater begegnet bei der Behandlung seiner Kranken Verhältnissen, die in Grundlage, Ablauf und Endergebnis recht verschiedenartig sind. Unter den großen Formenkreisen seelischer Erkrankungen sind hier drei aufzudeuten *):

Bei einer ersten Gruppe muß man voraussetzen, daß in der menschlichen Psyche gewisse Mechanismen präformiert sind, die auf irgendwelche innere oder äußere Reize hin gleichsam als einförmige, bei allen Menschen mehr oder weniger gleichartig verlaufende, psychopathologische Symptomenkomplexe zutage treten. Erbliche Faktoren sind in der Hauptsache maßgeblich und die latente Veranlagung tritt durch „Mobilisierungsreize" innerer oder äußerer Natur (Pubertät, Wochenbett, Wechseljahre, Altersinvolution, Schicksalsschlag) als psychische Erkrankung in Erscheinung. Die Krankheit befällt den gesunden Menschen, wie ein Anfall. Er macht eine Erkrankungsphase durch, die nach längerer oder kürzerer Dauer wieder in den Normalzustand übergeht. Der Typus dieser Erkrankungsformen ist z. B. die Schwermut (Melancholie).

In einer anderen Gruppe von Erkrankungen kommt es im Krankheitsverlauf zu einer dauernden Veränderung, Einschränkung oder sogar zu einem bleibenden Zerfall der Persönlichkeit. Hier postulieren wir — und finden wir auch zum Teil — einen pathologisch-anatomischen Hirnrindenprozeß, der nicht anlagemäßig fundiert ist, sondern fremdkörperartig in die Persönlichkeit eingreift und im Gehirn destruktiv wirkt. Hier denken wir an die Krankheitsprozesse auf dem Boden syphilitischer Giftwirkung (progressive Paralyse) oder an die jugendlichen Verblödungsprozesse, wo toxisch wirkende, den Keimdrüsen — höchstwahrscheinlich — entstammende Abbauprodukte im Blute kreisen und durch Schädigung der feinen Substanz der Großhirnrinde zu bleibenden Defekten des Verstandes-, Gefühls- und Willenslebens führen.

*) Vgl. Jaspers, Allgemeine Psychopathologie. Berlin, J. Springer. 2. Aufl. 1922.

In einer dritten Gruppe von psychischen Erkrankungen handelt es sich um Reaktionen der Persönlichkeit auf Einzelerlebnisse oder um reaktive Entwicklungen einer besonders veranlagten Persönlichkeit auf die Summe des Lebens und Erlebens hin. In diesen Fällen ist die psychische Erkrankung eine mehr oder weniger verständliche Reaktion des Individuums auf Erlebnisformen. Maßgeblich für den Ausfall und das Ausmaß der Reaktion ist das, was wir Temperament und Charakter nennen. Das rein Menschliche ist hier tonangebend: Milieu, Erziehung, Lebensstellung, Beruf, Ethik, Moral, Geschlechtlichkeit. Die Krankheitsverknüpfung ist in Ursache, Bedingung und Auswirkung — im Gegensatz zu den phasischen und prozeßhaften Erkrankungen — dem einfühlenden Verständnis über weite Strecken zugänglich, schon deshalb weil Analoga zum normalpsychologischen Geschehen vorliegen.

Die beiden erstgenannten Gruppen sind die ausschließliche Domäne klinischer Forschung und ärztlicher Wissenschaft und Behandlung. Bei den reaktiven Erkrankungstypen definiert sich die Stellung des Arztes zum Kranken vielmehr im Sinne von Mensch zu Mensch, bewährt sich sein Können nicht sowohl durch das Rüstzeug seiner Wissenschaft, als durch seine Persönlichkeit. In diesen Fällen mitzuhelfen ist Jeder berufen, dem Menschen in ihrem seelischen Wohl und Wehe anvertraut sind. Deshalb soll hier in diesem Hörerkreise davon die Rede sein, wie die Psychiatrie die krankmachende Wechselwirkung von Leben und Seele heute begreift.

Bei einer Abwägung der Bedeutung der Hauptqualitäten des Seelenlebens fällt dem Gefühl (gegenüber dem Verstand) das Übergewicht zu. Nicht der Intellekt macht den Menschen zu dem, was er ist und für Andere bedeutet, sondern sein Gefühlsleben. Was dem Willen treibende und ausdauernde Kraft verleiht, ist sein Gefühlseinschlag, und daß Ethik, Moral, Altruismus usw. auf Gefühlsmomenten ruhen, versteht sich fast von selbst. Alle unsere Wahrnehmungs- und Vorstellungsgebilde sind von Gefühl durchsetzt, und nichts charakterisiert die Macht des Gefühls besser als die Tatsache, daß wir gerade das Beste und Höchste im Leben, sei es Kunst, sei es Religion, nicht verstehen, begreifen, sondern nur fühlen können. Gefühle können wir mehr oder weniger dunkel haben, ohne daß sie uns als Erlebnis deutlich bewußt werden. Sie sind dann die „stille Begleitmelodie" unserer Empfindungen und Vorstellungen. Gefühle können sich aber auch durch Vorstellungen assoziativ vermittelt aus der Kontinuität unseres seelischen Geschehens als selbständiges Ganze bedeutungsvoll aussondern und intensive Wirkungen auf das Subjekt ausüben. Diese selbständigen Gefühle bezeichnet man bekanntlich als Affekte (Ärger, Zorn, Wut, Angst, Freude, Begeisterung). Neben den ihnen zugeordneten mimischen Ausdrucksbewegungen beeinflussen sie die Herztätigkeit, Atmung, Verdauung, Darmbewegung, Blasenfunktion, ja selbst die Absonderung der Schweißdrüsen. Affekte bringen unser Gemüt in Aufruhr. In jedem Affektzustand wird eine Spannung geschaffen, eine psychische Erregungssumme gestaut, die zu einer Lösung, einem Ausgleich, einer adäquaten Abreaktion drängt. Ist dies aus irgendwelchen Gründen nicht möglich, so zeitigt die Affektverhaltung seelisch quälende Dauerzustände. Ein kräftiges Donnerwetter im Zorn reinigt die Luft, verhaltener Zorn hat nagenden Ärger oder verbissenen Groll zur Folge.

Gefühlsbetonte seelische Gruppen, die sich mit einem stärkeren affektiven Akzent aus dem Ablauf der psychischen Funktionen herausheben, nennen wir Erlebnis. Erlebnisse gewinnen auf unser Seelenleben bestimmenden Einfluß. Die gewaltigsten Erlebnisformen knüpfen sich an das weite Gebiet der Sexualität an (Onanie, Impotenz, Abstinenz, Ansteckungsfurcht, Ehebruch, unglückliche Liebe, Eifersucht). Für andere Menschen wirkt als Erlebnis mit nicht zu bewältigender Affektsumme ein Unfall oder ein großer Schreck. Für wieder andere liegt das Erlebnis ihres Lebens in einer vermeintlichen oder wirklichen Rechts- oder Ehrkränkung (verlorener Prozeß, Übergehung in der Karriere, vorzeitige Pensionierung, gesellschaftliche Zurücksetzung).

Die seelische Verarbeitung der durch das Erlebnis gesetzten Affektsumme gelingt oft nicht; sie wird nicht geistig assimiliert („verdaut") und ein von der Vernunft beherrschter Bestandteil des Ichs, sondern im seelischen Inhalt isoliert und abgespalten. Nicht abreagierte Affekte mit den dazu gehörigen Vorstellungsgruppen erhalten sich gegen den Willen des Individuums als selbständige „seelische Nebenzentren", die auf den psychischen Gesamtablauf höchst störend einwirken können. Solche abgespaltene, isolierte, affektgeladene, auf Erlebnissen beruhende Vorstellungsgruppen heißt man Komplexe.

Komplexe können eine starke „krankmachende" Wirkung haben. Viele Menschen, die zum Nervenarzt kommen, leiden unbewußt an ihren Komplexen. Wie sich das psychoneurotische Krankheitsbild, das vom Komplex abhängt, gestaltet, hängt seinerseits von der Stellungnahme der Komplexe zum Bewußtsein ab *):

1. Ein nicht abreagiertes Affekterlebnis wird durch einen Willensakt aus dem „Blickpunkt" des Bewußtseins in die „Sphäre" oder in den Hintergrund verdrängt. Damit wird es für das aktuelle Bewußtsein gegenstandslos, scheinbar „vergessen". Aus der Verdrängung wirkt aber die unerledigte Affektsumme störend auf Vorstellungsablauf, Stimmung und Körperfunktionen. Bei dem Mechanismus der Verdrängung ist an den Namen Freuds zu erinnern, dessen fruchtbarste Arbeitshypothese die Erkenntnis von der Möglichkeit der Umwandlung unerledigter Affektenergien aus der Verdrängung heraus in psychopathologische Symptome (Verstimmungen, Angst-, Schrei-, Zitteranfälle, Herzklopfen, Erbrechen, Lähmungen) gewesen ist. Fast alles, was landläufig „Hysterie" genannt wird, fließt aus dem Affektleben und verdankt seine Entstehung dem hysterisierenden Mechanismus der Verdrängung. Der Vorrat der der Verdrängung anheimfallenden Gefühlserlebnisse stammt großenteils aus dem Gebiete der Ethik, Moral und der — Sexualität. Man kann diese Tatsache auf die Formel bringen: „Die Verdrängung und Hysterisierung (Flucht in die Krankheit) ist das von der Not erzeugte Kompromiß im Dilemma zwischen Triebbefriedigung und ethisch-moralischer Triebhemmung."

2. Bleibt ein Komplex, anstatt verdrängt zu werden, mit quälender Deutlichkeit und starker Betonung im Bewußtsein liegen, so gewinnt er allmählich im Denkprozeß eine dominierende Stellung. Wegen seines Gefühlswertes wird er zur überwertigen Idee, um die sich das übrige Denken dreht, so daß alle übrigen Gedanken und Strebungen auf sie bezogen und alle Lebensverhältnisse nach ihr beurteilt werden. Das Individuum identifiziert sich mit dem Inhalt der überwertigen Idee und die Völker machen periodenweise ihr Schicksal davon abhängig. Der Verunfallte wird zum unheilbaren Rentenneurotiker („Rentenjäger"), weil der überwertige Komplex der durch den Unfall erlittenen Gesundheitsschädigung und des dadurch bedingten Anrechts auf Entschädigung durch eine Rente ihn beherrscht. Erleidet ein mit hypertrophischem Rechts- und Selbstgefühl begabter Starrkopf eine „Rechtsniederlage", so wird er zum Querulanten, der unter Vernachlässigung aller anderen Interessen bis zur Verarmung und unter heftigster Aggressivität gegen Gesetz und seine ausführenden Elemente seine „Sache" durch alle Instanzen treibt.

*) Vgl. Kretschmer, Medizinische Psychologie. Leipzig, Georg Thieme 1922.

3. Bei „sensitiven" Reaktionstypen (Menschen mit persönlichem Insuffizienzgefühl, Minderwertigkeitsideen, Gemütsweichheit, skrupulöser Ethik) richtet sich die Spitze des peinlichen Erlebnisaffektes nicht gegen die Umwelt, sondern gegen das eigene Ich. Weibliche Individuen („alte Jungfern") mit liebearmem, enttäuschungsreichem, entsagungsvollem Leben und mühsam verhaltener Erotik z. B. verfallen dem Wahn. Entweder führt die Gefühlsstauung schließlich zur „*Affektprojektion*", d. h. zu einer Verlegung der verhaltenen affektbetonten Strebungen, Wünsche, Enttäuschungen und innerlich quälenden Konflikte aus dem eigenen Ich in die Umwelt. Dann fühlt der Kranke sich deswegen beachtet, belächelt; er merkt Anspielungen im Gespräch, in den Zeitungen, auf der Kanzel; er „macht die Erfahrung", daß man sich von ihm zurückzieht (während er sich selbst isoliert); er hat mit „Gegenströmungen" zu kämpfen — kurz er verlegt seinen inneren Kampf nach außen. Er sucht nach Gründen, kombiniert, vermutet und mit der Zeit baut sich bei ihm ein System von *Beeinträchtigungs- und Verfolgungsideen* auf. Oder: das Wahnschicksal erfüllt sich freundlicher, indem der verhaltene Affekt das Urteil *im Sinne* der innersten Wünsche und Strebungen fälscht, daß das geistige Auge nicht mehr die Wirklichkeit sieht, sondern nur noch die Welt der innersten Wünsche (*Wunscherfüllung im Wahn*).

Die Aufgabe des Psychiaters ist eine zweifache: eine rein ärztliche, die Aufdeckung und Bewußtmachung der Komplexe, als Quellen, aus denen die psychisch-nervösen Krankheitssymptome fließen; und eine menschliche, auf Grund seiner Welt- und Menschenerfahrung dem Kranken die Wege zur Abreaktion unerledigter und zur Sublimierung unverwendeter Gefühlsmassen zu weisen. Bei diesem letzteren Vorhaben braucht er die Hilfe des Milieus, in dem der Kranke lebt. Deshalb ist das Verständnis für die kausalen Zusammenhänge von Gefühl, Affektleben und Affekt-Verdrängung resp. -Verhaltung einerseits und psychoneurotischer Erkrankung andererseits in prophylaktischer und therapeutischer Hinsicht auch beim Laien (Angehörige, Lehrer, Seelsorger usw.) so wichtig. Unter diesem Gesichtswinkel aufklärend zu wirken, war der Zweck des Vortrags *).

Jena *Wilhelm Strohmayer*

## Zur Kritik der Pazifismusdebatte in Weimar

Kongresse, Aussprachen, Vorträge können gut sein und doch der Kritik große Angriffsflächen hinterlassen. Ein Kongreß ist gut, wenn er sich eines ordentlichen Besuchs erfreut; die Aussprache, wenn sie bewegt, anregend, stimmungsvoll verläuft; der Vortrag, wenn er durch die Form wohltut und inhaltlich etwas bietet. Mit alledem aber ist vielleicht das Ziel nicht erreicht, das dem Kongreß, der Aussprache, dem Vortrag gesteckt war.

Über das Gelingen unsrer Weimarer Tagung im *Allgemeinen* kann kein Zweifel sein. Aber im Einzelnen haben wir alle Ursache, Gebotenes kritisch zu verarbeiten. Ich werde im Folgenden an dem ersten Abend rückhaltlose Kritik üben. Um der Sache und um unsers Kreises willen. Die beiden Vorträge von *Kübel* und *Schümer* kennen unsre Leser aus voriger Nummer. Ich habe als Herausgeber d. Bl. jede Bemerkung dazu unterlassen, weil ich auch den leisesten Versuch meiden wollte, das Urteil zu beeinflussen. Nur die paar Worte, die ich selbst in Weimar sagte, habe ich skizziert. Und es liegt mir daran festzustellen, daß ich — aus hier gleichgültigen Gründen — an der Vorbereitung dieses Abends nicht beteiligt gewesen bin. Auch den in Nr. 37/39 veröffentlichten Thesen gegenüber habe ich mich jeder Mitwirkung enthalten.

Nun muß ich aber sagen, daß der Abend nicht gebracht hat, was er sollte. Die Diskussion zerflatterte völlig. Und dafür war die Sache zu ernst und die Klärung zu notwendig. Zwar kam gleich durch den zweiten Redner, Landgerichtsrat v. Zastrow, Stimmung in die Gesellschaft. Und die Tatsache, daß der bekannte sozialdemokratische Politiker Peus, Präsident des anhaltischen Landtags, an unsrer Erörterung teilnahm, war hochwillkommen. Es wurde gar nicht schlecht geredet, sondern im Gegenteil viel Gutes gesagt. Aber der Zweck des Abends! Nach der Struktur unsers Kongresses sollte es eine Verhandlung der Freunde der Christlichen Welt *alten Stiles* geben, d. h. eine *wissenschaftlich* strenge, ebenso der Aufdeckung wie der Überwindung im Gegenstand gegebner Schwierigkeiten dienend. Auf Popularität der Rede kam es an diesem Orte gar nicht an, so dankbar man ist, wenn auch der Gelehrte verständlich spricht. Worauf es ankam, war dies, daß die ganze Schwere des Problems dem Verstand und Gewissen der Versammlung zum Bewußtsein gebracht, Jeder vor den Ernst der Verantwortung gestellt und zur Entscheidung gedrängt wurde. Gar nichts lag an einer schnellen Synthese, an einer Versöhnung unversöhnlicher Elemente. Denn als Personen, als Menschen und Freunde bedurften wir dieser Versöhnung nicht. Auf Grund einer *vorhandnen* Gemeinschaft waren wir ja beisammen. In dem Vorhandensein dieser gemeinsamen Basis lag die bedeutsame Voraussetzung des ganzen Vorgangs.

Die Vorträge schütteten ein ganzes Arsenal des Für und Wider über uns aus. Aber sie reizten nicht zum Streit der Meinungen. Es war in diesem Falle ein Fehler, daß Referent und Korreferent zu sehr auf einander gestimmt waren. Es war ein Fehler, daß Schümer Kübels Thesen kannte, als er seine Antithesen schrieb, und so auch in seinem ganzen Korreferat dadurch bestimmt war. Beide hätten ganz unabhängig von einander arbeiten sollen, der Eine den Pazifismus, der Andre sein Widerspiel rein aus sich vorstellend und vertretend, so daß die Versammelten gar nicht anders konnten als für den Einen oder Andern Partei ergreifen. So war schon viel zu viel Fühlung zwischen beiden, und v. Zastrow zog sofort, als echter Treuga-Dei-Mann, das Ergebnis, daß er sie unter Einen Hut brachte.

Durch das Eingehn auf Kübel kam jedenfalls Schümer nicht dazu, den Pazifismus in seiner ganzen Schärfe zum Ausdruck zu bringen. Er bändigte geflissentlich den sonst ihm eigenen pazifistischen Fanatismus. Und Kübel hatte doch seinerseits unterlassen, den Pazifismus ernst zu nehmen. Er mußte den Feind in seiner besten Stunde aufsuchen, das hat er nicht getan. Der Pazifismus, um den es uns in einer Verhandlung, wie dieser, *alten Stiles*, von Freunden der Christlichen Welt, zu tun sein mußte, ist eine *Wissenschaft*. Er ist eine *Gesellschaftstheorie*, eine Lehre vom Staat oder vom Verhältnis der Staaten unter einander, wonach dieses bestimmt sein soll statt durch Macht durch *Recht*. Nicht machtlos zwar kann ein (pazifistisch geordneter) Staat sein, aber seine Macht soll dem Recht dienen. Auch im Verkehr mit den andern Staaten. Das ist kein unmögliches Ziel, sondern — nach dieser Theorie — das einzig mögliche. Ein Staat, der mit seiner Macht nicht dem Recht dient, ist kein Staat, sondern ist Anarchie, ist ein Schädling, der mit vereinten Kräften (durch gemeinsame Macht) unschädlich gemacht werden muß. Dies ist über alle Sentiments erhaben der Pazifismus von heut, mit dem zu gehen oder auch nur sich auseinanderzusetzen allein lohnt.

*) *Literaturnachweis*. Einer Anregung in der Diskussion entsprechend mache ich auf folgende Werke aufmerksam:
1. *Freud*, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien, Internationaler psychoanalytischer Verlag 1920. (Zusammenfassende Darstellung der *Freud*schen Lehren.)
2. *Kretschmer*, Der sensitive Beziehungswahn. Berlin, Julius Springer 1918.
3. *Marcinowski*, Der Mut zu sich selbst. Berlin, Otto Salle 1912. (Populäre Darstellung der Psychotherapie auf Freudscher Grundlage.)

Davon hat man in Weimar nichts gehört. Unser Thema war „Christentum" und „Pazifismus". Kübel hat vom Pazifismus überhaupt nicht geredet, sondern vom Kriege. (Mit Recht forderte v. Zastrow gleich nach seiner Rede, er solle doch definieren, was Pazifismus sei.) Schümer ist dadurch verführt worden auch mehr vom Kriege zu reden als vom Pazifismus.

Aber nun das Schlimmere. Das „Christentum" kam ebenfalls nicht zur Geltung. Meines Erachtens mußte dies die Hauptabsicht der Redner und der Mitredner sein, scharf das Wesen des Christentums herauszustellen in seiner Beziehung zum Pazifismus. Alles Mögliche, was Christen gesagt und getan haben, ist doch noch kein „Christentum". Um die Bibel, um den Geist Jesu, um die Anwendung der Autorität des Urchristentums und der kirchengeschichtlichen Entwicklung seither, um die Autonomie des heute lebenden Christengeschlechts, um das Maß und den Ernst der gültigen besonderen Verpflichtung für alles was Christen heißt, um die Methode, um Kriegs- und Friedens-Theologie mußte gestritten werden. Das war der Sinn der Veranstaltung. Und da muß ich nun sagen: Es waren doch Leute da, die den Karren auf dies Geleis hätten zwingen können, weshalb traten die nicht auf? Es waren aber auch Leute nicht da, die sich diese seltene Gelegenheit eines so reinen Für- und Wider-Spiels nicht hätten entgehen lassen sollen. Wo waren die Quäker? Die Bilthovener? Die Vorarbeiter für Freundschaftsarbeit der Kirchen? Ich nenne die Gelegenheit eine seltne. Ich fürchte, eine solche kommt nicht wieder *).

Ganz zuletzt spricht Schümer von der Kirche. Auch Kübel nennt sie beiläufig. Nein, die Frage dieser Verhandlung war eine Lebensfrage der Kirche. Es kann einem angst werden um die Kirche; wenn man sieht, wie sie zu diesem Problem entweder keine Stellung findet oder ihres himmlischen Berufs sich schämt. Sie hat ihre Erstgeburt verkauft. An wen **)? Umgekehrt, der Pazifismus als eine Staats- und Gesellschaftstheorie, die heute ihre Einführung in die Praxis erlebt (trotz allem, in Institutionen, welche die Zukunft haben), bedarf der lebendigen Kraft in den Völkern, die allein aus Religion und Kirche ihm zufließen kann. Und wieder muß einem angst werden — nicht um den Pazifismus, sondern um Völker und Staaten, wenn das Christentum diesen Dienst der Stunde versagt.

Der furchtbare Ernst der Stunde kam nicht heraus in Weimar. Die drängende Notwendigkeit dieser Diskussion. Es kam nicht heraus, daß Leben und Sterben des „Christentums" und des „Pazifismus" von der Entscheidung abhängt.

Gott hat uns schon mit Schlangen gestraft, soll er uns auch noch mit Skorpionen züchtigen?

Schümer bekannte sich von vornherein zu der Skepsis, daß kein Teil den andern bekehren werde ***). Das war völlig falsch. Taktisch und sachlich. Es finden in unsern wilden Zeiten fortwährend Bekehrungen statt. Dahin oder dorthin. Bekehrungen von Charakteren. Und es waren Hörer genug in unserm Saal, die sich gern wollten belehren, überzeugen, bekehren lassen, die heraus verlangten aus ihrer Unklarheit, heraus aus ihrer quälenden Spannung. Siegbafter trat Kübel auf, aber er fehlte, wie gesagt, darin, daß er den Gegner nicht ernst genug nahm.

Gewiß konnte es nicht darauf ankommen, daß wir „einig" wurden. Im Gegenteil, möchte ich sagen. Die Konsequenzen des Standpunktes mußten hüben und drüben gezogen werden, so daß jeder Teilnehmende zu einer Entscheidung gedrängt wurde. Nur eben — an diesem Orte und unter diesen Voraussetzungen — gar nicht im Sinne der Zwietracht oder eines prätendierten Triumphes, sondern vielmehr mit der Tendenz, daß wir unsern Gegensatz (ich kann nur immer wieder sagen): gegenseitig ernster nehmen. Und unserm trotz schärfster Herausarbeitung des Gegensatzes doch bleibenden Zusammenstehen mußte damit gedient werden, daß die gemeinsame Grundlage unserer christlichen Einstellung gleichfalls herausgearbeitet wurde. „Darin sind wir Christen; soweit gehen wir einig; hier trennen sich unsre Wege; von hier an sind wir — als Christen — Kriegstheologen oder Pazifisten." Ist uns das gegenseitig verständlich geworden, so achten wir uns mehr denn je und ertragen uns trotz allem Widerspruch, ringen um so mehr mit einander, ob wir auch über diesen Widerspruch noch hinwegkommen möchten zu einerlei Losung.

Wie wird man in fünfzig, in hundert, in fünfhundert Jahren über diese Sache denken?

Marburg Martin Rade

*) Der Evangelisch-Soziale Kongreß wird sich auf die Dauer dem Thema nicht entziehen können. Aber die Bedingungen werden nicht gleich günstig sein können.

**) An Konstantin. Damals geschah der große Sündenfall der Kirche, von dem sie sich noch nicht erhoben hat.

***) Auch Kübel hat Gleiches gesagt. Im Manuskript zwar hat es nicht gestanden, und so ist es auch nicht gedruckt. Aber Schümer im Anfang seiner Rede bezieht sich darauf.

## Europa und der amerikanische Protestantismus

1. Die amerikanische Hilfe. 2. Freikirchen und Volkskirchen. 3. Fremde Frömmigkeit

Die einstigen Pilgerväter und religiösen Flüchtlinge, die vor zwei und drei Jahrhunderten in der Neuen Welt unter Hunger und Mangel und in langjähriger Abhängigkeit von der Heimat sich einen neuen Staat und neue Kirchen aufbauten, sind heute zur größten protestantischen Macht herangewachsen, die nicht nur durch ihre Zahl, sondern auch durch den Rückhalt ihres Landes, durch ihre Hilfsmittel und ihren Missionswillen einen weitreichenden Einfluß in der gesamten protestantischen Welt ausüben. Die evangelischen Kirchen Amerikas besaßen in der Welt und namentlich Europa gegenüber lange nicht die Auswirkung, die jener Macht zugekommen wäre, weil sie uns, aus der Ferne gesehen, nicht als eine große protestantische Einheit, sondern als ein Gewimmel von Kirchen und Sekten vorkamen, die sich zusehends immer weiter differenzierten. Als mehr oder weniger geschlossene Einheit des amerikanischen Protestantismus wirken sie erst, seitdem die föderative Idee sie zusammengeschlossen hat, vor allem im Federal Council, neben dem das Lutheran Council zunächst einen Zusammenschluß der lutherischen Kirchen erreicht hat, die ebenfalls wenigstens teilweise mit jenem in einer lockern Verbindung stehen. Mit dieser Größe des amerikanischen Protestantismus, mit seinen kirchlichen Problemen, seiner Einwirkung auf Europa, mit seinem Missionswillen sich auseinanderzusetzen, wird zu einer der wichtigsten und dringendsten Aufgaben der kommenden Jahre oder Jahrzehnte *). Das kirchliche Europa stößt dabei auf Fragen, die nur von einem gesamt-protestantischen Gesichtspunkte aus betrachtet werden können. An drei Punkten des kirchlichen Horizonts steigen diese Probleme auf. Sie können hier gerade nur in großen Linien angedeutet werden.

### 1. Die amerikanische Hilfe

In der gegenwärtigen Notlage des europäischen Protestantismus ist das Hauptproblem weniger die Hilfeleistung für diese oder jene Einzelkirche oder einzelne notleidende Liebeswerke, sondern die Bildung eines gesamtevangelischen Verantwortungsgefühls, aus dem die Hilfe natürlich herauswachsen wird. Dieses Verantwortungsgefühl, das bisher kein Wirkungsfeld und kein Organ besaß, kann sich nur langsam bilden, da ihm erst die Unterlagen, Kenntnis der Tatsachen und die wirksame Organi-

*) Auf den Bericht eines Amerikaners über das amerikanische Kirchen- und Sektenwesen, den wir demnächst bringen, sei schon hierbei hingewiesen. D H

sation geschaffen werden müssen. Es hat sich am schnellsten und unmittelbarsten geregt von Schwesterkirche zu Schwesterkirche. Das denominationelle Interesse konnte am leichtesten und schnellsten die Brücke bauen zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Protestantismus. So haben die amerikanischen Lutheraner, Methodisten und Baptisten große Hilfswerke organisiert für ihre europäischen Schwesterkirchen. Die reformierte Welt begann ihre Hilfe durch die Kanäle des „Reformierten Weltbundes" fließen zu lassen. Andere Denominationen folgen nach. Dabei ist das denominationelle Interesse bald weiter, bald enger begrenzt, reicht bei der einen Kirche nur wenig, bei der andern beträchtlich über die Schranken der eigenen Denomination hinaus. Diese denominationellen Hilfswerke — eine gewaltige Leistung evangelischer Bruderliebe — sind aber nicht imstande, das ganze Gebiet des notleidenden Protestantismus zu erfassen. Alles, was uniert ist, was nicht einer bestimmten Denomination zugehört, alle freien gemeinprotestantischen Werke, alle Kirchen, in denen keine denominationelle Abgrenzung durchgeführt ist, wie in zahllosen Kirchen Augsburger und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich, Polen und Jugoslavien, sind in der Gefahr, übergangen oder vernachlässigt zu werden. Deshalb tauchte die Forderung einer allgemein protestantischen Hilfsaktion auf in der ersten Protestantenkonferenz von Kopenhagen, die dem Schweizerischen Kirchenbund zu diesem Zweck die Organisation einer Europäischen Zentralstelle übertrug. Der Unterzeichnete, als Sekretär dieser Zentralstelle, versuchte im Frühsommer dieses Jahres auf einer Reise durch Amerika den amerikanischen Protestantismus als Ganzes vor die europäische Notlage zu stellen, eine Information zu vermitteln, die von einem neutralen und gesamtprotestantischen Gesichtspunkt aus überbracht wurde, und jenes gesamtprotestantische Verantwortungsgefühl zu wecken, von dem das Schicksal des europäischen Protestantismus heute abhängt. Die Aufgabe bestand dabei weniger in der Durchführung einer unmittelbaren Kollektentätigkeit als in der Vermittlung der nötigen Kenntnisse, in der Schaffung handlungsfähiger Organisationen und in dem Versuch, eine Koordination der bereits bestehenden denominationellen Hilfswerke anzustreben.

Das Federal Council setzt sich voll und ganz für dieses Ziel ein und stellt ihm seinen großen und über ganz Amerika reichenden Apparat zur Verfügung. Aber ein solches Ziel kann bei der ungeheuren Ausdehnung des Landes, bei der Mannigfaltigkeit der Kirchen, bei der Schwierigkeit, die maßgebenden Synoden in kurzer Zeit zu versammeln und zur Aktion zu bringen, bei den bereits wirksamen denominationellen Hilfswerken nicht in kurzer Zeit erreicht werden. Es braucht eine gründliche Organisation, eine nachhaltige Propaganda und auch finanzielle Mittel, kostet doch ein einzelner Brief, der z. B. an alle Pfarrer des Landes zu richten wäre, mit Druck-, Portoauslagen usw. gegen 5000 Dollars. Das großartige amerikanische Hilfswerk für den nahen Osten brauchte fast zwei Jahre, bis seine Organisation in ganz Amerika wirksam wurde.

Die stärkste Schwierigkeit, auf die diese Anstrengungen stoßen, liegt im amerikanischen Denominationalismus. Er ist seit dem Zusammenbruch des Interchurch World Movement neu erstarkt. Die Spannung zwischen ihm und den ebenso starken föderativen Tendenzen charakterisiert weithin den gesamten amerikanischen Protestantismus. Dazu kommt, daß viele der amerikanischen Kirchen selbst an starken Defiziten leiden, die herrühren von der Übernahme zu großer Aufgaben, die diese Kirchen zur Zeit der Hochkonjunktur unternommen haben.

Das Resultat der bisher gemachten Anstrengungen, den amerikanischen Protestantismus zu einem stärkern Verantwortungsgefühl und zu einer konzentrierten Hilfeleistung zu bringen, hängt von folgenden Bedingungen ab:

Erstens muß die weitere Aufgabe einer bessern Unterrichtung des amerikanischen Protestantismus über Europa mit Geduld und Zielbewußtsein aufgenommen werden. Abgesehen von einer Gruppe von Führern, die bisher die gegenseitigen Beziehungen pflegten, herrscht weithin eine erschreckende Unkenntnis europäischer Verhältnisse in den großen protestantischen Massen, sogar der Pfarrer. Im allgemeinen sind die kirchlichen Verhältnisse in China und Japan, in Indien und sogar in Afrika den Amerikanern besser bekannt als die europäische kirchliche Lage.

Zweitens kann die Arbeit nicht in einem ersten Anhieb zu Ende geführt werden, sondern es braucht, der amerikanischen Psychologie entsprechend, eine gründliche Organisation, eine fortgesetzte Propaganda und genau abgegrenzte Ziele.

Drittens ist die Aussicht auf Erfolg um so größer, je mehr die europäischen Kirchen selbst einen gesamteuropäischen und gesamtprotestantischen Gesichtspunkt vertreten. Solange einzelne europäische Anstalten und Kirchen in Amerika ihre Sonderaktionen betreiben, solange einzelne europäische Schwesterkirchen aus Sonderinteressen ihre amerikanischen Schwesterkirchen bestärken in ihrer schroff konfessionellen Abgrenzung, oder diese geradezu fördern, kann es zu einer gesamtprotestantischen Aktion Amerikas nicht kommen. Die weitere Auswirkung des lutherischen Weltkonvents kann hierfür von größter Bedeutung werden. Sie kann den amerikanischen und damit den europäischen Konfessionalismus verstärken und die Spannung erhöhen. Sie kann aber eben so gut den Weg zu einer großzügigen Verständigung und Zusammenarbeit vorbereiten und gleichzeitig verhüten, daß ein neuer, fremder Kirchenbau auf den Ruinen des alten europäischen sich erhebt. Sie kann damit ein Gleichgewicht herstellen zwischen dem konservativen Element, das in der bisherigen Geschichte der europäischen Kirchen liegt, und den neu eintretenden Einflüssen, die von den amerikanischen Missionskirchen her wirksam werden. Davon noch später.

Nehmen wir den günstigen Fall, dann haben die Hilfsaktionen die Nebenwirkung, daß sie rein durch eine gemeinsame praktische Tat der Bruderliebe die europäischen Kirchen durch gemeinsame Interessen an gewissen Zentralpunkten praktisch miteinander in engere Verbindung bringen und daß gleichzeitig zum erstenmal eine engere Zusammenarbeit zwischen dem europäischen und amerikanischen Protestantismus auf einem bestimmten Felde geschaffen wird ohne jeden erschwerenden Anspruch auf kirchliche Einheit oder auf Verwischung der Unterschiede.

Das Hilfswerk ist im Gange. Einzelne Synoden haben größere Summen bereits in das Budget aufgenommen. In andern wird die Idee eines Sonntags der Bruderliebe, nach einem Vorschlag von Bischof Raffey in Budapest durchgeführt. Wieder anderswo nehmen sich, wie in Dänemark, einzelne Organisationen ähnlicher notleidender Werke in Europa an. Aber Alles steht erst im Anfang, und Vieles hängt davon ab, ob nun die amerikanischen Arbeitsorganisationen auch die Energie entwickeln, um die Beschlüsse ihrer Synoden und Komitees auch durchzuführen. Darauf kann ein besser zusammengeschlossener europäischer Protestantismus den größten Einfluß ausüben. Viel hängt da ab von seiner Stellung zu den freien Kirchen amerikanischen Ursprungs in den europäischen Ländern. Ob die Kirchen Europas schon zu einem freien Bunde reif sind, ist füglich zu bezweifeln, obschon nun die Lutheraner eine gewisse Einheit gefunden haben ebenso wie die europäischen Reformierten, wobei die beiden großen historischen Kirchenkörper Europas den Weg der Sammlung zunächst unter sich beschritten haben, aber doch im Blick auf größere ökumenische Ziele.

Zürich Adolf Keller

## Fortschritte in der Religionspädagogik

### 2. Methodik

Auch dieser sonst so spröde Gegenstand wird wie Alles interessant, wenn man ihn in größere Zusammenhänge und unter beherrschende Gesichtspunkte bringt. Mag es sich mit den geschichtlichen Zusammenhängen dabei verhalten, wie es will, organisch und systematisch gehört jedenfalls jeweils die Methodik zur kulturellen und politisch sozialen Struktur einer Zeit, und zwar als ihre Folge und als ihre den Weiterbestand verbürgende Bedingung. Unter dem ersten Gesichtspunkt werden zumal die großen typischen Gestaltungen klar; damit auch die einzelnen Versuche, wenn man die üblichen Rückschläge gegen das Extrem und jenen Drang zur mittleren Linie in Betracht zieht. Das erbaulich gefaßte Ziel, Glauben und religiöses Leben selbst zu erwecken, hatte man zu erreichen versucht, indem man durch alle Tore der Seele zu ihrem Ich vorzudringen suchte. Das Gedächtnis hatte sehr lange als Zugang gegolten. Dabei war der Weg von ihm zum Ich, über den wir so wenig wissen, für sehr einfach und kurz gehalten worden: man tut eben, was man weiß. Weiter hat man versucht, die Sachen klar zu machen: wie könnte denn auch nur Jemand ablehnen, was er mit seinem Verstand erfaßt hat? Dieser Rationalismus hat lange genug geherrscht und herrscht noch immer. Im Gegenschlag zu ihm kamen ganz neue Losungen auf: es komme darauf an, das Gefühl zu gewinnen, es sollen Erlebnisse angebahnt werden. Zumal das großspurige Wort „Erlebnis", so wichtig es kritisch der stumpfen oder geistreichen Lehrmethode gegenüber gewesen sein mag, hat zu einer Übersteigerung des Zieles geführt, die Rückschläge im Gefolge haben mußte. Das Wort „Eindruck" hätte schon genug gesagt. Mit dieser Wendung nach der Gefühlsseite vollzog sich auch eine der Darbietungen. Anstatt dem Gedächtnis den biblischen Text einzuprägen, anstatt Wahrheiten, zumal natürlich moralische, aus den Geschichten herauszukatechisieren, wurde nun versucht, mit reich ausgeschmückter Erzählung die Phantasie anzusprechen und das Gemüt zu gewinnen. Man mußte aber dabei die Erfahrung machen, daß zwar die hübsch ausgemalten Kulissen die Kinder sehr erfreuten, daß aber die zwischen ihnen handelnden Personen ihnen ferner blieben und vor allem gar nichts zurückblieb. So lernte man wieder Verständnis und Lernen schätzen. Lernen, gedächtnismäßiges Lernen ist so wenig zu entbehren wie der Ackerboden für die Saat. Und wenn man auch das Wort „Verstehen" für das innerste Erfassen seelisch persönlicher Dinge zurückbehält, so ist wenigstens die Erklärung der Wortbegriffe angesichts bekannter Mißverständnisse heiliger Texte niemals zu unterlassen. Diese ganze intellektuelle Zucht wird in demselben Maße nötig sein, als sich jene Bestimmung der Aufgabe durchsetzt: Einführung in den Kulturbestandteil Religion und Christentum, wie sie im Rahmen der Schule liegt. Die eigentlich erbauliche Seite der Sache wird vor allem mit der persönlich seelsorgerlichen Kraft arbeiten müssen, ohne dabei die psychologisch und religionspsychologisch unterbaute Pädagogik vernachlässigen zu dürfen. Wenn es auch im Rahmen der Schule liegt, ein Verständnis für den Wert und die Bedeutung der Religion zu erwecken, so mag es dem Gewicht der Sache überlassen bleiben, welchen persönlichen Eindruck und Einfluß sie auf die Schüler gewinnt. Ihr ist jedenfalls in dieser Hinsicht mehr aus echtem Glauben heraus zuzutrauen als den erbaulichsten Imperativen und feinsten Methoden.

Das Buch „Der neue Religionsunterricht" [7]) ist selbst ganz auf ein anderes Tor eingerichtet. Im Sinn der Wertphilosophie und der Wertungspsychologie sucht es dazu anzuleiten, Wertschätzung für die religiösen Güter zu gewinnen. Darstellung, vor allem aber der Vergleich, soll imstande sein, wo überhaupt die religiöse Wertung angelegt ist, sie erwecken zu helfen. Angesichts der Irrationalität dieses ganzen emotionalen Gebietes wird die Religionspädagogik immer bescheidener. Da Umgebung und Umwelt positiv und negativ den stärksten Einfluß auf die werdende Wertschätzung ausüben, da besonders das Leben mit seinen Entwicklungen und Enttäuschungen unser Werden gestaltet, kann der Unterricht nur wenig, gleichsam nur das Material beibringen, das dann religiös gesprochen der heilige Geist verwertet, um den Erwählungsratschluß Gottes auszuführen. Natürlich gibt es keine einzig richtige Methode. Angesichts der so verschiedenartigen Stoffe sowie Lehrer- und Schülerqualitäten sollte man alle Methoden kennen und meistern lernen, wie sie je an ihrem Platz angebracht sind.

Das immer wieder neu von Tögel herausgegebene klassische Buch von A. Kabisch [8]) hatte dann angefangen, die Didaktik und die Methodik anstatt auf geschichtliche oder philosophische Prinzipien auf die Psychologie, genauer auf die Religions- und die Kinderpsychologie zu gründen. In beider Hinsicht ist tüchtig weiter gearbeitet worden. Uns liegt vor allem daran, zu wissen, was die Kinder an religiöser Anlage und Mitgift vom Hause mitbringen, woran ihnen etwas liegt und wie sie religiös reagieren. Wir haben hier schon mancherlei Erkenntnisse zusammengetragen, wenngleich unser Wissen immer noch, zumal durch Anekdoten mehr als durch Fragebogen erweitert werden kann. Richert [9]) hat nicht bloß für die Religionspsychologie erwachsener Schüler, sondern auch für die Religionspädagogik als Theorie Entscheidendes beigetragen, wenn er Alles unter die Frage stellt, die ihm die Wertpsychologie nahelegt und auch beantwortet: Sind Wertungen übertragbar? Faber [10]) arbeitet auf demselben Gebiet weiter, so daß endlich die ganze Aufgabe ihr Fundament und ihre systematische Haltung erhält. Immer ist die Front gegen den Intellektualismus jeder Art von früher kräftig betont.

Zwar lassen sich die neuesten Methoden auch unter ihn bringen, weil sie den Nachdruck auf die emotionale und voluntare Seite des Seelenlebens legen; aber wir wollen sie dem zweiten oben genannten Gesichtspunkt unterordnen, dem politisch-sozialen. Nicht ohne ein gewisses Recht kann man sagen, daß die alte autoritative Paukmethode einer Gesamtstimmung entspricht, die mit den bösen Worten vom beschränkten Untertanenverstand und der dem Volke zu erhaltenden Religion geschichtlich und typisch gekennzeichnet werden kann. Ohne Zweifel hat durch Behörden und Seminare hindurch dieser konservativ-reaktionäre Geist lange genug auf den Religionsunterricht eingewirkt. Mit denselben Recht kann man aber auch sagen, daß im Gegenschlag dazu das Bedürfnis nach Verständlichkeit einem aufgeklärten Zeittypus entspricht. Bot jene Weise den Stoff von obenher, so wollte ihn diese ganz aus dem Kinde herausholen. Auf dieser Linie liegt der viel berufene Gedanke der sogenannten Arbeitsschule, die in den so ungerechten Gegensatz zur Lernschule gesetzt wird. Dieser Gedanke hat zwei Wurzeln. Die eine liegt in der Erwägung, daß wir als ein Land ohne Rohstoffe auf Verarbeitung angewiesen sind, und darum nicht früh genug unsre Jugend durch Handarbeit schulen können; die andere ist rein pädagogischer Art: wirkliche Erkenntnis gewinnt man erst, wenn man sie sich selber erringt, anstatt sie sich einbleuen zu lassen. Verführte dieses Prinzip, zumal in Verbindung mit der jenem alten Stoffaberglauben entgegengesetzten Losung „Vom Kinde aus" dazu, auch den

[7]) Vom Verfasser obigen Artikels. Langensalza, J. Beltz 1922.

[8]) Wie lehren wir Religion? Sechste verbesserte Auflage bearbeitet von Hermann Tögel, Göttingen 1923.

[9]) Handbuch für den Religionsunterricht erwachsener Schüler. Leipzig, Quelle u. Meyer 1911.

[10]) Zur Psychologie und Pädagogik des religiösen Unterrichts. Monatschrift für Pastoraltheologie 1923. 2/8.

religiösen Stoff erarbeiten zu wollen, so ist dagegen wieder eine heilsame Gegenbewegung aufgetreten, die unterscheiden und verbinden lehrt. Zumal O. Eberhard[11]) hat in verdienstvollen Schriften den ganzen Umfang des Arbeitsgedankens für den Religionsunterricht durchmessen und besonders klar herausgestellt, daß es sich hier nur um Arbeit an gegebenem Stoff handeln kann. In erleuchtenden Beispielen haben Stuhlfath und Meinardus[12]) gezeigt, zu welchen Leistungen eine obere Klasse emporgehoben werden kann, wenn man sie in der Weise akademischer Seminare anleitet, selbständig am Stoff zu arbeiten. In meiner „Reform des Religionsunterrichtes“[13]) ist eine Reihe von ähnlichen Versuchen zusammengestellt. Natürlich ist auch dieser Gedanke kein Generalrezept zur Erzeugung von Religion. Aber wenigstens auf inneres Verständnis kann man hinzielen und auch wohl rechnen. Und die Freude, die eigne Arbeit erweckt, strahlt mindestens so stark auf den Gegenstand über, wie ihn im alten Schulbetrieb die Unlust den Schülern oft für ihr ganzes Leben verleidete.

Noch Eines kommt dazu. Es handelt sich um gemeinsame Arbeit, also um Arbeitsgemeinschaft. Damit ist im Gegensatz zum alten Seligkeitsindividualismus, der wie uns Heitmann sehen gelehrt hat, vielleicht auch in das soziale Gebiet hinein gewirkt hat, das Prinzip der Gemeinschaft aufgestellt. Seit vielen Jahren hat Matthes unermüdlich, wie Andere den Arbeitsschulgedanken, so den Gedanken der Sozialpädagogik auf den Religionsunterricht anzuwenden gelehrt. Es ist keine religiöse Erziehung möglich ohne enge Berührung mit der religiösen Gemeinschaft, also der kirchlichen Gemeinde. So sagt er von seinem Standpunkt aus, der dem rein unterrichtlichen, man könnte auch sagen, rein norddeutschen von K. Kesseler entgegengesetzt ist. Anschauungen von religiösem Leben in der Gemeinde gewinnen zu lassen, wenn — eine solche vorhanden ist, würde sicher kein Pädagoge verschmähen. Die religiös-kirchliche Erziehung würde dazu noch Wert darauf legen müssen, den Kindern außer einer eingehenden Gemeindekunde, die besser ist als eine abgemilderte Zweinaturen- oder Versöhnungslehre, noch durch Betätigung innerhalb der Gemeinde Sinn und Verständnis für diesen Herd religiösen Lebens zu erwecken.

Mit scharfer Zuspitzung des Gedankens könnte man darum das Gesagte so zusammenfassen. Unsere politische Lage, welche Selbstbetätigung des Bürgers erheischt, die soziale Lage, welche das Gefühl und die Gesinnung der Gemeinschaft erfordert, macht sich ebenso in der neuen Methodik geltend wie die kulturelle Lage, die die Abkehr von dem individualistischen Intellektualismus zu den stärkeren irrationalen Kräften der Seele bedingt. Was Folge ist, bedeutet zugleich die Bedingung, wir brauchen selbständige und auf die Gemeinschaft bedachte Menschen, die ihr Bestes in ihren Wertschätzungen bergen. Die Korrektur jeder Einseitigkeit, also die Pflege der Persönlichkeit und des Intellektes, ergibt sich im Lauf der Zeit wie immer ganz von selbst.

Friedrich Niebergall

## Bischof Teutsch u. seine Siebenbürgisch-Sächsische Kirche

**Friedrich Teutsch, Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen, 2 Bde. 1921, 1922; Derselbe, Kirche und Schule der Siebenbürgischen Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart, 2. Aufl. 1923 *)**

Von den Büchern des Siebenbürgischen Bischofs Teutsch muß man dringend wünschen, daß nicht nur die alten Freunde Siebenbürgens, sondern möglichst viele von uns Reichsdeutschen sie in die Hand nehmen, sind es doch Bücher, die nicht nur für das eigene Volk, sondern auch für uns zu rechter Stunde erschienen sind — einzigartig durch den Stoff wie seinen Bearbeiter, und doch höchst trost- und lehrreich für alles, was deutsch und evangelisch heißt.

Wir haben keine deutsche Landeskirchengeschichte, die in solcher Geschlossenheit mit so gleichmäßiger Beherrschung eines reichen in den Noten vor uns ausgebreiteten Quellenmaterials, in sicherem modern-historischem Stil, eingehend in alle Verzweigungen der politischen, rechtlichen und kulturellen Beziehungen vom ersten Anfang bis zur allerjüngsten Gegenwart führt. Und wir haben auch kein deutsch-evangelisches Kirchenhaupt erlebt, das uns wie Teutsch zugleich als Meister der Geschichtsforschung selbst den Beweis geliefert hat, wie seine eigene Wirksamkeit in der großen Spur der Vergangenheit läuft. Das ist einzigartig und nicht nachzumachen, denn es gibt keine „Landeskirche“ wie diese auf dem alten Sachsenboden, in so geschlossener Vergangenheit und solcher historischen Bewußtheit: ein Stück Mittelalter, herausgeschnitten aus der Gesamtentwicklung deutschen Wesens und hineingepflanzt in eine fremde, tieferstehende Umgebung, dort für sich zu wachsen, abgelöst und ungestört durch die Kompliziertheit der Kulturmischung, die sich im Mutterland geltend machte, in stärkste jahrhundertelange Existenzkämpfe hineingezwungen, aber dadurch nur immer mehr in sich zusammengefaßt, gehalten und gehoben, verwachsen und verklärt durch die Kirche, die von Anfang an das nationale Band und der Herzschlag des Volkes zugleich war, sein heiligstes Gut. Die Geschichte dieses Kirchenvolkes liest sich wie die spannende Geschichte einer einzelnen Persönlichkeit, bei der wir immer das sichere Gefühl behalten, daß alle Wechselfälle nur dazu dienen, sie noch mehr zum Manne zu machen — gelehrt, durch eine kampf- und entsagungsreiche Vergangenheit niemals übermäßiges zu hoffen und doch den Glauben nie zu verlieren: de coelo et patria nil desperandum, fest und schlicht, aber empfänglich für alles Hohe, vor allem für das, was fernher von der Heimat leise und lauter herübertönt.

So wächst denn diese Kirche im Volk und dies Volk in seiner Kirche organisch heraus als die deutsche Gemeindekirche schlechthin, die sich schon in der Urzeit die Priester selbst setzte, in Dekanien und Kapitel gegliedert wie in der alten Heimat an Rhein und Mosel, mit dem Doppelkern von Hermannstadt und Burzenland, der eigenen Bischöfe ledig, unter dem Generaldechanten zu Mediasch zusammengeschlossen, der der Prototyp des evangelischen Bischofs zu Birthälm und dann zu Hermannstadt wurde, nachdem dies selbständige Gebilde fast mühelos, wieder ganz organisch, langsam sich wandelnd unter der Führung besonnener, religiös und humanistisch bedeutender Männer in die lutherische Bekenntniskirche Augsburgischer Konfession hinübergeleitet war. Dadurch mit der westlich-abendländischen Kultur und speziell der deutschen in neuem innigsten Zusammenhang, führte die Kirche nun die schwere Aufgabe durch, diesen Vorposten zu halten — auch und gerade gegen die Einflüsse, die aus der Hauptstadt des Deutschen Reiches kamen und den Strom der mit Gewalt und List arbeitenden jesuitischen Gegenreformation bis in diese der Türkengefahr entrissenen Grenzbezirke zu leiten suchten. Wenn doch unbefangene Katholiken diese Geschichte der Quälereien läsen, die noch 1739 bis zur Auspeitschung eines Mädchens in Hermannstadt führten und sich bis in die Zeit Maria Theresias erstreckten! Damals wurde nicht nur deutsch und kirchlich, sondern deutsch und evangelisch-lutherisch eins. Kaum aber ging die Sonne der religiösen Toleranz auf, da erhob sich als neuer Schrecken die staatliche Gleichmacherei der Wiener Hofkanzlei, die vollendete Adoration des anspruchsvollsten aller Heiligen, des heiligen Bürokratius. Der liberale Josef II. war es, der mit der Selbständigkeit der „sächsischen Nation“ ihre Kirche zu vernichten drohte; die Zeit der „Allerhöchst begnehmigten Vorschrift“ von 1806, die Metternichsche Zeit, vollendete die Kirchhofsruhe, in der das Leben der Kirche nur noch in den einzelnen Pfarren zu pulsieren schien. Die stimmungsvolle Schilderung des siebenbürgischen Pfarrerlebens in dieser „stillen Zeit“ gehört zu dem Reizvollsten des Werkes: etwas von dem in sich ruhenden Behagen dieser „rationalistischen“ Periode, in der wirtschaftliche und moralische Tüchtigkeit die beiden Sterne waren, will sich dem Leser mitteilen und schlug dem Besucher dieser Pfarrhöfe jedenfalls noch vor einer Generation entgegen. Die Befreiung vom Wiener Druck bedeutete doch nur die Auslieferung an Ungarn, und wenn die Vereinigung mit diesem schließlich nicht auch die kirchliche Autonomie wie die politische verschlang, so blieb die „Landeskirche“ der steten Gefahr der Magyarisierung ausgesetzt, gegen die nun wieder Wien allein helfen zu können schien. Jetzt hieß es vollends: wer aus der Kirche scheidet, scheidet aus dem Volkstum. Mit Wärme schlug man sich für den Herrscher in Wien und das Vaterland Ungarn, als der Weltkrieg kam, und verlor beide, eine Beute der Rumänen, die seit lange im Lande die überwältigende Mehrheit bildeten und von jedem Kundigen als die mutmaßlichen Erben bei einer Katastrophe angesehen wurden. Diese jüngsten Schicksale, einschließlich der Angliederung der anderen deutschen Gemeinden Großrumäniens in Beßarabien und der Bukowina, im Banat und Altrumänien, sind besonders aus-

[11]) Arbeitsschule und Religionsunterricht. 2. Auflage. Berlin, Union 1921. 213 S. Vgl. auch H. Matthes, Der evangelische Religionsunterricht im Lichte der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1923.

[12]) Monatsblätter 1921 und 22 und 1923, Heft 7/8.

[13]) Langensalza, J. Beltz 1921. 147 S.

*) Eine wertvolle Ergänzung bietet Rendtorff's außerordentlich warm und lebendig geschriebener Reisebericht „Siebenbürgen 1922“ in der Zeitschrift des Gustav Adolf-Vereins „Die evangelische Diaspora“ 1923, S. 49 ff.

führlich, mit Zurückhaltung, aber doch mit dem gewohnten ernsten Freimut, in dem zu zweit genannten kürzeren Werke behandelt, das einen geschickten Auszug des größeren bietet, unter Weglassung des gelehrten Apparates und Hinzufügung einer genauen, im anderen Werke vermißten Inhaltsübersicht, für die nach Amerika ausgewanderten Siebenbürgen. Im Ganzen erweist es sich doch als ein unvergleichlicher Vorteil, daß in diesen Büchern der Bischof selbst mit vollem Einblick in die Zusammenhänge der Vergangenheit und Gegenwart, in das Spiel der politischen Kräfte und geistigen Strömungen, in die Verflochtenheit und gegenseitige Bedingtheit der Kulturgebiete die Feder führt, um uns dies breite Bild des christlichen Lebens, Kirche und Schule in eins, zu zeichnen — nicht nur der Sohn und Amtsnachfolger, sondern auch der Schüler und Geisteserbe des Verfassers der „Sachsengeschichte", Georg Daniel Teutschs, den man wie Wenige den Vater seines Volkes nennen konnte, er selbst, der Sohn, der vierte — erst der vierte! in der Reihe der bedeutenden Männer, die in den letzten sturmbewegten 80er Jahren am Steuer ihrer Kirche standen.

Das kleinere Werk ist dem Andenken seiner Gattin gewidmet, der „Genossin seiner Arbeit, Sorgen und Freuden", der gütigen Frau, die uns noch als „tugendsame Frau Pfarrer" von Großscheuern in Erinnerung steht, das größere aber „der evangelischen Kirche zur 400jährigen Feier der Reformation", nicht nur der siebenbürgischen, sondern uns allen, sicher im Gefühl des Dankes, den gerade diese der Gesamtheit schuldet, und im Bewußtsein gliedhafter geistiger Verbundenheit bei aller räumlichen Ferne. Wir können auch Trost und Mahnung für uns heraushören! Wir wollen eine wirkliche Volkskirche bauen; hier ist eine Kirche gebaut, die das ganze Volk als die eine große Lebensordnung durchdringt, hier also ist es doch einmal gelungen. Wir fragen uns oft bange: Was ist nun eigentlich deutsch? Hier ist förmlich das Experiment gemacht, wie man deutsches Wesen in „Reinkultur", d. h. in einer rein sich selbst überlassenen, abgelösten Kulturentwicklung züchten kann, und das Ergebnis ist: ein Volkscharakter „nüchtern, mit dem Leben rechnend, ruhig auch Schweres tragend und nicht verzagend, mit lehrhaften Neigungen, tiefste Fragen im Stillen am liebsten mit sich selbst ausmachend". Wir im Reiche leiden unsäglich unter dem Überwuchern dieser „lehrhaften Neigungen", die es zu einem brüderlichen Gemeinschaftsbewußtsein, der Voraussetzung einer Volkskirche, so schwer kommen lassen; hier ist bei allem Feststehen auf dem Grunde der Schrift und des reformatorischen Bekenntnisses trotz jener Neigungen das Gesinnungs- und Tatchristentum die große verbindende Selbstverständlichkeit.

Nun sind diese Germanissimi Germanorum, wie sie Martin Opitz nannte, der eine Zeitlang dort dozierte, dem Abendland noch ferner gerückt, neuen politischen Herren untertan, von neuen schweren Gefahren umdrängt. Als 1614 die Sachsen dem Fürsten Bethlen Gabor bei der Schrift, der Augustana und „dem ehrlichen sächsischen Namen" gelobten, ihr Alles an ihre Nation und ihre Rechte zu setzen, da übergab er ihnen Hermannstadt und nahm mit den Worten „gar ehrlich Abschied": „Bleibt gut und treu, Gott sei mit Euch!" So sprechen auch wir, und getrösten uns des Wortes des Bischofs Friedr. Müller, zu dem sich auch Teutsch, der eben siebenzigjährige, im Vorwort zu seinem kleineren Geschichtswerk bekennt: „Daß wir überhaupt noch da sind, ist's nicht wie ein Wunder fast anzusehen? Blindheit und Undank wäre es, das nicht zu erkennen und daraus nicht Zuversicht zu schöpfen noch für manche kommende Zeit."

Heidelberg Hans von Schubert

---

# Dokumente

### Der Zentralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung an die deutschen evangelischen Kirchen und Kirchgemeinden im Ausland zum Reformationsfest 1923

Liebe Glaubensgenossen!

... Der Gustav Adolf-Verein nimmt in Anspruch, vor allen späteren Bemühungen, sie anregend und führend, das trostreiche Liebeswerk der Fürsorge für die Diaspora getrieben zu haben. Es ist ihm tausendfach bezeugt worden, daß sein Kommen zu den Brüdern in der Zerstreuung wirkte wie das Kommen Gustav Adolfs in die Not des Dreißigjährigen Krieges. Man atmete auf, man faßte neuen Mut, man glaubte wieder, opferte freudiger, wartete geduldiger, betete treuer. Wir konnten vor zehn Jahren, im letzten Friedensjahr, Gott dafür danken, daß unser Gesamtverein bisher 6426 Gemeinden in ihrem Aufbau helfen durfte, darunter vielen, die ohne seine Hilfe nicht hätten bestehen können; daß er bei der Errichtung, Ausstattung und Erhaltung von 2768 Kirchen, 976 Schulen, 1088 Pfarrhäusern und vielen andern kirchlichen Bauten in der Diaspora wesentlich mitwirken konnte, von den weniger sichtbaren und doch oft noch wichtigeren Handreichungen unserer Liebe abgesehen, als da sind Gehalts- und Reisebeihilfen für Pfarrer, Vikare, Lehrer, Hausväter, Diakonissen, auch Unterhaltsbeiträge für Waisen- und Erziehungshäuser aller Art und was sonst zur Pflege des evangelischen Lebens in der Zerstreuung dienen kann, vom Größten bis zum Kleinsten, von der Mitarbeit beim Neuaufbau ganzer Landeskirchen bis hin zum Altarschmuck einer Vorstadtkapelle und zur Konfirmandensuppe im Gebirgsdorf. Das alles aber war nur ein Geringes, ein Sinnbild gleichsam nur des, was wir von ganzer Seele gaben: unserer innigen Verbundenheit mit denen, die denselben teuern Glauben empfangen haben und ihn unter so mancher Not und Gefahr bekennen. Wir wollten mit unsern Gaben den Genossen am Evangelium sagen: wir wissen von euch, wir verstehen eure Lage, wir stellen uns mit in eure Reihen; eure Sorge ist unsre Sorge, euer Sieg im Christenkampf ist unser Gebet.

Nun ist das alles so ganz anders geworden. Unser Gabenstrom ward zum Bächlein und ist am Versiegen. Kaum daß noch soviel Tröpflein zusammenfließen, daß das Räderwerk des heimischen Vereinsbetriebs weiterlaufen kann. Die ganze Armut und Knechtschaft Deutschlands teilt sich unserm Werke mit. Es gehört zum Traurigsten von allem Traurigen, das uns beschieden ist, daß wir nichts mehr zum Geben haben. Den ungewöhnlichen Schritt dieser Ansprache an euch, liebe Brüder, tun wir aus tiefer Bekümmernis um euer Ergehen. Wir sorgen uns um euch, wie sich wohl eine Mutter um die fernen Kinder sorgt, denen sie nicht mehr wie sonst Gutes, Nützliches darreichen kann. Unsere leeren Hände strecken wir euch entgegen, daß wir die euern fassen und an uns ziehen, damit ihr den warmen Pulsschlag unserer Herzen spürt und Trost wie Mut findet an unserer Treue. Wir lassen nicht nach, euer Ergehen auch im Kleinsten fleißig zu verfolgen, das oft, ach, so schwer ist, weil auch ihr am deutschen Lose dieser Tage euern Anteil habt. Wir versuchen, unsere Boten überallhin zu euch zu senden, die euch ins Auge blicken und mit lebendigem Wort bezeugen sollen, daß die deutsche Mutterkirche ihre Töchter nie vergessen, nie verlassen wird. Will's Gott, so werden einst bessere Tage kommen, und uns verstatten, wieder in alter Weise greifbare Handreichung zu tun als Erweis unserer Glaubensbrüderschaft.

Aber noch ein Zweites treibt es uns auszusprechen. Wir haben Dank zu sagen, innigen Dank euch allen, die ihr aus all eurer Armut und Sorge heraus, in köstlicher Umkehrung der sonstigen Weise, uns mit reichen Gaben beschenkt habt, sei es, um uns wenigstens in bescheidenem Maße noch weiterhin zum alten Werk des Helfens stark zu machen — vor allem für die drei dringendsten Notwerke des Augenblicks: Rußland, Westpolen und Ruhrgebiet! — sei es für die Aufrechterhaltung unserer Arbeit in der Leitung des Gesamtvereins, insbesondere für die Fortführung unserer wichtigen Zeitschrift „Die evangelische Diaspora". Wir würden gern alle die Länder und Kirchengebiete aufzählen, von denen uns in diesen schweren Monaten die Stärkung widerfahren ist, daß man uns Zinsen und Zinseszinsen von dem zahlte, was wir einst spenden durften; doch reicht der Raum nicht, sie alle zu nennen, von Finnland bis Neapel, von Chile bis Windhuk, von Kapland bis Peking. Es ist ein wundervolles Glück, das zu spüren uns in allem Unglück der deutschen Gegenwart beschert ward, daß die Glieder der deutschen evangelischen Kirche in allen Zonen sich als ein Ganzes fühlen, verbunden durch ein Leid, durch eine Hoffnung, durch einen Opfersinn. An diesem Glück der Gemeinschaft möchten wir euch alle, liebe Brüder, teilnehmen lassen, es wird auch euch wie uns munter und mutig machen zu Geduld und Vertrauen....

---

### Aufruf der Gesellschaft der Freunde

An die Völker und ihre Führer London, 1. 6. 23

Die Gesellschaft der Freunde fühlt sich als eine religiöse Gemeinschaft gedrungen, ihre Stimme zur gegenwärtigen unheilvollen Lage Europas zu erheben, da sie während und nach dem Kriege mit dem leidenden Volke in unserem Lande und in anderen Ländern, mit Siegern und Besiegten in enge menschliche Berührung kam.

Die Welt tastet noch immer nach einem Wege zum Frieden. Der Vertrag von Versailles hat Frankreich und der Welt weder Frieden noch Sicherheit gebracht. Durch seine Erzwingung wird der Militarismus in Europa fest verankert, der Friedenswille zerstört, und der Geist der Rachsucht gestärkt. Alle Konferenzen, die unter diesem Einflusse standen, mußten versagen.

Der Vertrag von Versailles wurde aus finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Gründen angegriffen. Uns bedrückt jedoch hauptsächlich seine grundsätzliche Immoralität. Vor allem hätten die Verfasser daran denken sollen, das gemeinsame Leid der Völker zu lindern, anstatt die Macht der Siegerstaaten zu verstärken. Es war unrecht, die Besiegten von der Friedenskonferenz auszuschließen, unrecht, ihnen die Alleinschuld zu unterstellen und das Geständnis dieser Schuld durch die Waffe der Aushungerung zu erzwingen, und unrecht war es auch, das einem demokratischen Deutschland gemachte Versprechen besserer Friedensbedingungen nicht zu erfüllen. Der Vertrag ist moralisch ungültig wegen mancher seiner Artikel, die, an sich ungerecht, ein Bruch der Bedingungen sind, unter denen die Zentralmächte ihre Waffen niederlegten.

Wir gestehen, daß unser eigenes Land unter Bruch der Waffenstillstandsbedingungen Ansprüche gestellt und sich Vorteile ge-

sichert hat, und wir erkennen an, daß unsere Forderung nach Revision notwendigerweise eine Bereitwilligkeit in sich einschließt, Gewonnenes zurückzugeben, so weit die Gerechtigkeit die Rückgabe verlangt. Wir glauben, wenn diese Tatsachen erkannt sind, werden Männer von Ehre sich verpflichtet fühlen, neue Anstrengungen zur Erlösung Europas zu machen.

Um dieses Ziel zu erreichen, fordern wir zur Revision des Vertrages eine Konferenz ganz anderer Art. Ihre Mitglieder müssen gleichberechtigt zusammenarbeiten, nicht gebunden an die Bestimmungen des Friedensvertrages, und frei von Herrschsucht; sie müssen die Lebensbedürfnisse des einfachen Mannes vertreten, und nicht politische Ziele der Staatsmänner; sie müssen von dem Wunsche beseelt sein, ehrlich für das Gemeinwohl zu arbeiten.

Angesichts der Tragödie der immer weiter um sich greifenden Verzweiflung sind wir davon überzeugt, daß es dringend notwendig ist, zu versuchen, eine solche Konferenz ohne jede Verzögerung einzuberufen. Das setzt die Zusammenarbeit weiter Kreise ernster Menschen mit dem festen Vorsatz voraus, alle Kräfte anzuspannen, um einen solchen Geist guten Willens zu verbreiten. So wird es möglich werden, den Kampf und die Bitterkeit der Gegenwart zu vergessen und eine Verständigung herbeizuführen, die auf Gerechtigkeit und Wahrheit tief gegründet ist.

Die Jahre des Krieges und seine Nachernte haben uns immer klarer davon überzeugt, daß es auch unter den schwierigsten Umständen Kräfte gibt, die fähig sind, die menschliche Gesellschaft auf die Ebene der Versöhnung und des Wiederaufbaus zu erheben. Diese Kräfte entspringen dem hingebungsvollen Wirken, das aus dem Geiste Christi geboren ist*).

## Stimmungsbild von der 37. Tagung der Rheinischen Provinzialsynode in Barmen

Mit dem Äußerlichen will ich beginnen; es schien vielen gewagt trotz Paßschwierigkeiten, Verkehrsnöten, Geldentwertung und Anderem mehr die Rheinische Provinzialsynode zur richtigen Zeit abzuhalten; der Verlauf hat gezeigt, daß man auch in Notzeiten etwas schaffen kann, wenn's nur richtig angefangen und zielbewußt durchgesetzt wird. Solch Lob ist dem Synodalvorstand unter seinem Präses D. Wolf und dem Ortsausschuß unter allen Umständen zuzubilligen, auch den evangelischen Gemeinden für ihre großzügige Gastlichkeit. — Es war eine Arbeitssynode; was sonst 8 Tage in Anspruch genommen hätte, wurde in 4 Tagen erledigt (27.—31. August). „Jede Minute kostet 500—700 000 Mark, jeder Tag 350 Millionen", sagte der Präses bei der Eröffnung; zu überflüssigen Reden war da kein Raum. Wer Freude hatte an gewandter Abwicklung parlamentarischer Aufgaben und Geschäfte, kam in Barmen auf seine Kosten. Und doch befriedigt vieles nicht. Schon die Zusammensetzung der Synode: die Rheinische Kirche, die geschichtliche Vorkämpferin kirchlichen Lebens in synodalen-presbyterialen, d. h. doch demokratischen Formen, hatte zu dieser Tagung, auf der ihre Verfassung endgültig beschlossen werden sollte, keine einzige Frau gesandt und nicht einen einzigen Arbeiter — Halt! Saarbrücken einen Hüttenmeister! „Das ist kein Arbeitervertreter", hörte ich sagen. Aber auch wenn's anders wäre, was wäre einer unter 140? Die Deutsche Evangelische Volkszeitung des Wuppertals (Westdeutsche Rundschau vom 29. 8. 23) brachte eine Art Begrüßung unter der Frage: „Was erwarten wir Laien von der Tagung der Provinzialsynoden?" Gleichzeitig tagte nämlich Westfalen in Hagen. Wir erwarten, so hieß es da, daß ihre Beschlüsse, was die Rechte der Gemeindeglieder angeht, nicht hinter den durch die Verfassung gebende Kirchenversammlung in Berlin gewährleisteten Rechten zurückbleibe. Wenn die Kirche nicht länger Pastorenkirche bleiben wolle, müßte die Frau und müßte der Mann aus dem Volke zu stärkerer tätiger Mitarbeit herangezogen, müßte ihnen der Einfluß gegeben werden, der ihnen gebührt. Die Synoden hätten zu entscheiden, ob die Einflüsse der kirchlichen Laienwelt hier im Westen ausgebaut oder zurückgedämmt werden sollten.

Die Antwort ist gegeben worden: Rheinland und Westfalen haben zurückgedämmt: das Übergewicht der Pastoren über die Laien bleibt bei uns bestehen, während die östlichen Provinzen 1/3 Pastoren, 2/3 Laien haben. Ein Antrag (Lohman-Köln, Hesse-Barmen), der in 2. Lesung mit 64 gegen 54 Stimmen eine geringe Überzahl der Laien sicherte, fiel in 3. Lesung wieder. Das Siebsystem ist gleichfalls geblieben. An Urwahlen für die Generalsynode war ja nicht mehr zu denken; aber auch die Wahl zur Provinzialsynode durch die Gemeindevertretungen hat nicht erreicht werden können. Schlimm machte sich bei allen diesen Versammlungen der Druck bemerkbar, mit dem jeder Versuch, eigene Wege zu gehen, durch den Hinweis auf die Unlust Westfalens, nachzugeben, pariert wurde. „Das geht nicht. Westfalen weigert sich mitzumachen, und dann bliebe es bei der bisherigen ganz ungenügenden Ordnung", so oder ähnlich klang es immer wieder vom Präses aus.

Geblieben sind die alten §§ 1—3 vom Bekenntnisstand der Provinzialkirche. Eine Diskussion über das Bekenntnis wurde mit Recht vermieden, die Frage des Verhältnisses von Vorspruch (Präambel) in der Verfassung zu diesen §§ wurde wohl auch mit Recht ungeklärt gelassen. So konnte dann Freitag Mittag die endgültige Annahme der neuen Verfassung in 3. Lesung verkündet werden. Mag sie immerhin in obigen Mängeln keineswegs bloße Schönheitsfehler aufweisen, es ist doch eine Grundlage, von der aus weiter gearbeitet werden kann und muß, damit die Rheinische Kirche das werde, was sie werden soll — eine Volkskirche. Zuletzt macht ja nicht die Verfassung das Leben, sondern das Leben schafft sich seine Formen, sprengt auch einmal alte verkrustete Schalen.

Kurz noch einige Einzelheiten. Das alte rheinische Recht der Wahl der Superintendenten durch die Kreissynode bleibt; dem Ruf nach einem zweiten Generalsuperintendenten wurde trotz starker Bedenken nachgegeben; unerfreulich war der Versuch der Rechten, Lic. Radecke, ein bewährtes Mitglied der Prüfungskommission, durch einen Mann nach ihrem Herzen zu ersetzen. Doch ich schließe. Auf der letzten Provinzialsynode in Neuwied soll Präses D. Wolf den Ausspruch getan haben, alle andern Gebildeten hätten eine Revolution erlebt, nur die Kirche sei geblieben. Wir möchten als Schlußergebnis unserer rheinischen Kirche den Wunsch aussprechen, daß sie bald eine wirkliche Revolution erleben möge, damit die reichen Kräfte, die sicher in ihr vorhanden sind und die auch in Barmen einen vielseitigen und teilweise erquickenden Ausdruck fanden, mehr als bisher frei werden zur Umgestaltung unseres Volkslebens im Geiste des Evangeliums.

St. Goar H. Krüger-Velthusen

Nachwort. Daß ein für die altpreußische Landeskirche geschaffenes Grundgesetz von Rheinland-Westfalen noch extra beschlossen werden mußte und nur mit Veränderungen, die wahrlich keine Verbesserungen gemäß viel gerühmter rheinisch-westfälischer Tradition geworden sind, angenommen werden konnte, wird der in diesen Provinzen nicht heimische deutsche Kirchenchrist schwer begreifen. D H

## Studienwoche in Thekla

Als eine Aufforderung zur wissenschaftlichen Selbsthilfe, die in Sachsen durch die Einseitigkeit der Leipziger Fakultät zur gebieterischen Notwendigkeit geworden ist, hat unser Freund Liebster seine Einladung zu einer Studienwoche in St. Thekla bei Leipzig ergehen lassen. Zuerst schien es, als ob ein Unstern über dem Unternehmen waltete. Eine ganze Reihe von Teilnehmern hatten ihr Kommen abgesagt, zum Teil offenbar aus wirtschaftlichen Gründen. Dafür sahen sich die wenigen, die es trotzdem gewagt hatten, aufs angenehmste enttäuscht. Dank dem freundlichen Entgegenkommen einiger Einwohner von Thekla und einer außerordentlich hohen Auslandsspende von Israel in Helsingfors war es möglich, Quartier und Verpflegung völlig kostenlos zu verschaffen und außerdem noch einige der gebotenen Arbeiten mit namhaften Preisen zu bedenken.

Obwohl für die Studienwoche als Generalthema nur das „Wesen der Religion" nach verschiedenen Denkern vorgesehen war, erhielt sie durch die Debatten eine unerwartet straffe Einheitlichkeit, für die vielleicht auch die verhältnismäßig geringe Teilnehmerzahl eine günstige Vorbedingung war. Es war immer wieder der Gegensatz zwischen liberaler, evangelisch-sozialer und neureformatorischer (Barth-Gogartenscher) Einstellung, der das Ganze durchdrang und sich manchmal in erschütternder Wucht entlud, teilweise sich kreuzend oder überschneidend, aber immer lebendig gegenwärtig — ein Beweis, wie entscheidend sich die theologische Problemstellung seit dem Auftreten von Gogarten und Barth geändert hat. Behandelt wurde die religionsphilosophische Bedeutung von Schleiermacher, Wundt, Spengler, Simmel, Wobbermin, Barth, Troeltsch und Tillich. Dazu kamen praktische Vorträge über Jugendgemeinschaften, Erziehung schwachbefähigter Kinder, Religionslosigkeit des Proletariats und liturgische Fragen, sowie künstlerische Anregung durch einen Besuch des Bildermuseums und einen Vortrag über Strindbergs „Nach Damaskus". Außerdem trug uns Liebster in drei Vorträgen einen Abriß seiner Glaubenslehre vor, der hoffentlich in absehbarer Zeit gedruckt werden kann, da es ganz wesentliche Anregungen zur gegenwärtigen theologischen Diskussion enthält. Mit der Gemeinde traten wir zweimal in Verbindung: am Sonntag durch die Predigt und den Kindergottesdienst von Schulze-Löbtau, am Dienstag durch einen Gemeindeabend, in dem Jeder Erfahrungen aus seiner Gemeinde mitteilt.

*) Weitere Exemplare sind zu erhalten durch die Geschäftsstelle der Religiösen Gesellschaft der Freunde, Berlin W 8, Behrensstraße 26 a. Eine Antwort der deutschen Freunde des Quäkertums, die in Eisenach versammelt waren, vom 22. Juli, kann ebendaher bezogen werden.

Als wir auseinandergingen, waren wir alle von dem Gefühl getragen, wichtige Anregungen empfangen zu haben. Die Hauptfragen, auf die wir gestoßen worden waren, sind die Neuorientierung der evangelischen Glaubenslehre und das Problem der atheistischen Wissenschaft, Fragen, denen unsere kommende Arbeit gewidmet sein wird.

Lauenstein (Sachsen) Karl Fischer

## Ein Briefwechsel

Vgl. Nr. 31/32 Sp. 492 ff.

Herrn Pfarrer Tribukait, Dortmund

Fredericksburg, Jowa, U. S. A., 2. 9. 23

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ihre Behauptungen sind kühn, beweisen können Sie sie nicht, z. B. jene, daß es eine mythologische Vorstellung sei, daß sich mit dem geschichtlichen Jesus ein von Ewigkeit her bei Gott lebender Christus irgendwie vereinigt habe.

Recht haben Sie, wenn Sie von dem andern Geist, der andern religiösen und intellektuellen Grundstellung reden. Welche Grundstellung entspricht nun der Wirklichkeit, Ihre oder unsre alte? Es gibt doch auch hier ein Entweder-Oder. Entweder ist Gott jener, der er in Jesu Vorstellung war, oder er ist es nicht.

Glauben Sie ernstlich, daß jemals Ihre andre, neue Denkweise die herrschende werden wird? Wird nicht die große Masse der Christen das „Drüben" immer mit den Augen Jesu ansehen?

Würde demnach eine Scheidung in zwei Lager, ein altmodisches und ein modernes, nicht vorzuziehen sein?

Ich selbst stehe auf der Verkündigung Jesu, nicht auf den Bekenntnissen. Ihr J. Krause, Pfarrer

### Antwort

Sehr geehrter Herr Kollege!

Die Bedenken, die Sie gegen meine hier veröffentlichten Ausführungen erhoben haben, lassen es mir doch wünschenswert erscheinen, Ihnen vor dem Leserkreis der CW Antwort und Erläuterung zu geben.

1. Ich habe nicht „Behauptungen" aufgestellt, die ich zu „beweisen" hätte. Meine Eingabe an das Konsistorium war keine theologische Streitschrift, sondern der Versuch einer Darlegung meiner von den Bekenntnissen abweichenden religiösen Denkweise, wie ich sie mit einer großen Zahl evangelischer Christen heute zu teilen mir bewußt bin.

2. Gott ist für mich die universale (darum aber doch von dem Frommen irgendwie als persönlich erlebte) Geistesmacht, von der alle Impulse des Guten ausgehen. Der Glaube an ein zweites (oder drittes) Geisteswesen, das von Ewigkeit her neben Gott mit eignem Gottesleben und selbständiger Gotteswirksamkeit existiert und zeitweilig in einen Menschen eingegangen, in ihm aufgegangen, von ihm sich wieder gelöst hätte, um zur Ewigkeit zurückzukehren, erscheint mir in der Tat als eine mythologische Vorstellung, ganz gleich ob sie auf heidnischem oder christlichem Boden erwachsen ist. Wir haben keinen Maßstab und darum kein Recht, heidnische Mythen als Trug und Wahn, gleichartige christliche aber als Wahrheit zu bezeichnen. Ich weiß wohl, daß in den zur Mystik neigenden Kreisen der Christenheit mit der Idee des ewigen Christus Spekulationen getrieben werden, die eine warme echte Frömmigkeit auslösen. Das läuft dann doch aber auf den Glauben an die von Ewigkeit her sich gleichbleibende und in dem geschichtlichen Jesus uns wie in einem heiligen Symbol bestätigte Liebesgesinnung und Liebeswirksamkeit Gottes hinaus und hat mit der Zweinaturenlehre der Bekenntnisse und des altkirchlichen Dogmas nichts zu tun.

3. Die neutestamentliche Überlieferung von Jesu Selbst- und Gottesbewußtsein zeigt uns neben einigen in die mythologische Vorstellung weisenden Worten des Johannesevangeliums in der Hauptsache einen Menschen, der von Gott alle Impulse des Guten empfing und zu empfangen innerlich benötigte, aber nicht einen, der sich eines von der Geburt oder der Taufe her in ihm wohnenden göttlichen Wesens bewußt gewesen wäre. Woher nehmen Sie also das Recht, sich mir gegenüber auf Jesu Verkündigung zu berufen?

4. Ob die von mir skizzierte religiöse Denkweise in der Kirche in absehbarer Zeit „die herrschende" werden wird, darüber will ich nicht den Propheten spielen. Denn Kirchengeschichte ist nicht Reichs-Gottes-Geschichte. Davon bin ich aber überzeugt, daß in unserer gegenwärtigen Zeit eine viel größere Zahl kirchlicher Christen, als Sie anzunehmen scheinen, auf meinem Standpunkt steht oder doch, angefragt und zum Nachdenken über diese Dinge angeregt, mir innerlich zustimmen würde. Aber ich bin kein Rufer im Streit, mag keine Parteibildung und Majorisierung und auch „keine Trennung in zwei Lager" inszenieren. Wir wollen das doch Gott überlassen. Dafür aber muß ich eintreten, daß in der Kirche Luthers jede Glaubensüberzeugung, die sich auf Jesus und das Evangelium beruft, ihr Recht und ihre Freiheit behält.

Mit freundlichem Gruß Ihr Tribukait

## Verschiedenes

**Neue Auflagen.** Die Übersetzung und Erklärung des Neuen Testaments, die unsre gebildete Gemeinde Johannes Weiß samt Genossen und dem Verlage Vandenhoeck und Ruprecht verdankt, in ihrer 3. Auflage seit 1916 erschienen, ist allen unsern Lesern wohlbekannt. Nun liegt auch das Gegenstück dazu: **Die Schriften des Alten Testaments,** in Auswahl übersetzt und erklärt von Gunkel, Staerk, Volz, Greßmann, Schmidt und Haller, in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage, vom selben Verlage, vollständig vor. Der Band, der **Die großen Propheten** enthält, von Professor Hans Schmidt in Gießen besorgt, ist soeben erschienen (498 S.). 1914 schrieb der Verfasser im Felde die erste Vorrede, seit fünf Jahren schon machte sich die neue Bearbeitung nötig, nun freut man sich, daß sie da ist. Gunkel hat damals im Kriege eine lange Einleitung beigesteuert, die beibehalten wurde (70 S. zu den 498 Schmidts). Um eine Auswahl handelt es sich, aber von großer Vollständigkeit, und um eine Folge nach rein geschichtlicher Ordnung. So findet man in diesem Band nicht den sogenannten zweiten Jesaia (Kap. 40 ff.), weil später, Daniel natürlich auch nicht; dagegen das Gesetzbuch des Königs Josia (5. Mose), Micha, Zephanja, Nahum, Hesekiel, Jona und überall dazwischen die zugehörigen Stücke aus 2. Könige. Man bekommt so ein vollkommen geschlossenes Geschichtsbild. Auf Jesaia (1—39) kommen 130, auf Jeremia 185 Seiten. — Rein gelehrte Zwecke verfolgt das **Handbuch zum Neuen Testament** von Lietzmann. Die von Professor Hans Lietzmann in Jena selbst bearbeiteten Briefe **An die Korinther** I II (159 S.) und **An die Galater** (42 S.) sind nun in zweiter neu bearbeiteter Auflage da. Die Verdeutschung dient natürlich auch dem Ungelehrten; der Kommentar, der in knapper Form eine Fülle von Material bietet, richtet sich ganz an den wissenschaftlich beteiligten Theologen und Philologen. Erfreulich wirken die Kopfleisten auf den Leser ein: Korinth und Ancyra. — Wieder ganz anderer Natur ist Hermann Cremers **Biblisch Theologisches Wörterbuch des neutestamentlichen Griechisch.** Der Versuch, das neutestamentliche Griechisch als besondere Sprache des heiligen Geistes zu erweisen, unter dem das Werk entstanden ist, wird ja von Seiten unsrer zünftigen Freunde nach wie vor abgelehnt und ist wohl heute allgemein der Erkenntnis gewichen, daß die Schriften des Neuen Testaments in der Sprache der sogenannten „Koine" geschrieben sind, d. i. der damaligen Verkehrssprache der hellenistischen Welt. Das hindert nicht, daß in dem dicken Buche (1233 Seiten!) sehr viel Kennens- und Lernenswertes drin steht, daß auch seine theologische Leistung von inhaltlichem Interesse für uns bleibt. Und es bleibt eben der heilige Geist, der in solcher Sprache zu uns redet. Die zehnte Auflage war eine stark umgearbeitete; so ist die elfte zunächst ein mechanisch hergestellter Abdruck der zehnten (auch so noch heute eine Leistung des Verlags!); aber hinzugefügt sind acht Seiten Nachträge und Berichtigungen von dem Herausgeber Professor Julius Kögel in Kiel. Der Verlag, der den Mut hatte, das voluminöse Werk jetzt neu herauszubringen, ist unser Friedrich Andreas Perthes-Verlag. — Handelt es sich bei den vorstehenden Büchern um Handwerkszeug zum Verständnis der Bibel, so gesellt sich dazu eine kirchengeschichtliche Gabe: **Große christliche Persönlichkeiten.** Eine historische Skizzenreihe von Hans von Schubert, dem Professor in Heidelberg. 4. bis 6. Tausend. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 178 S. Da hat nun rein der Gegenstand und seine anziehende Darstellung den schönen Erfolg erzielt (Die erste Auflage erschien 1921!) Wir bekommen Bildnisse von Petrus (das gewagteste Unternehmen), Paulus, Origenes, Cyprian, Augustin, Gregor dem Großen, Bonifatius, Karl dem Großen, Gregor VII., Franz von Assisi, Luther, Calvin, Cromwell, Schleiermacher. Der Verfasser hat das alles erst den Studenten (dem „Gesamtpublikum") vorgetragen, über jeden seiner Helden eine Stunde. Will jemand darnach auch von demselben Historiker die „Grundzüge der Kirchengeschichte" gezeigt bekommen, der kann zu seinem so betitelten Buche greifen: 7. und 8. Auflage 1921 bei J. C. B. Mohr. R

**Feiernde Jugend.** Von Oskar Goehling. Berlin-Steglitz, Evangelischer Preßverband. 168 S.

In dem Augenblick, wo ich aus dem Gemeindepfarramt ausscheide, um ganz in den Dienst des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins als Missionsinspektor zu treten*), tut mir eins am meisten leid: daß ich nicht mehr unsere neu eingerichteten Gottesdienste für die Jugend mithalten kann. Bei dem etwas wachsenden Interesse unserer Jugend, nun auch der männlichen, nicht am offiziellen Gottesdienst der Erwachsenen, wohl aber an den Sonder-Gottesdiensten für Jugendliche mit ganz freier Gestaltungsmöglichkeit, lohnt es sich, neue Formen zu finden und neue Bahnen zu gehen und der freien und künstlerischen Gestaltungskraft Tür und Tor zu öffnen. Eine Handreichung dazu voll reicher Anregung und mit 100 Vorlagen und Entwürfen für Gottesdienste und außerkirchliche Ver-

*) Das ist nun schon zwei Jahre her. So lange hat die Anzeige gebraucht, bis sie das Licht der Welt erblickt. D H

anstaltungen für Jugendliche ist Oskar Goehlings „Feiernde Jugend". Neben den Namen von mitarbeitenden allbekannten Lieblingen der Jugend im Talar stehen solche, die es bezeugen, daß die Jugend selbst Mitarbeiterin war. Ein angefügtes Verzeichnis aller Jugendorganisationen und ihrer Presse macht es zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel. Das Sammelwerk ist ein Bruchstein, mehr als das, ein Grundstein der neu zu bauenden Kirche, denn das Schicksal der Kirche liegt in den Händen der Jugend. Devaranne

**Briefe aus Amerika.** Von Gustav Frenssen. Berlin, G. Grote 1923. 187 S.

Es ist zwar das erste Buch von Frenssen, das uns nicht zur Besprechung zuging. Aber erst recht wollen wir es unsern Lesern empfehlen. Seit „Peter Moors Fahrt nach Südwest" hat uns nichts von dem Verfasser so wohlgetan. Wenn man auch drüben war: wie freut man sich der klaren Beobachtung und des gesunden Urteils überall! Und wer nicht drüben war, der bekommt hier wirklich einen guten Begriff von dem Volke und den Zuständen dort, die ihm gewiß das Selbersehen nicht ersetzen, aber doch, weil ein Dichter so sah, ihn vielleicht mehr und Richtigeres ahnen lassen, als er mit eignem Auge hätte sehen können. Ich will, statt nun meine Meinung noch dazu zu geben, lieber Frenssen selber reden lassen, in seiner gütigen, verstehenden und doch bestimmten, echt deutschen Weise.

S. 61: Dieses ganze Volk befindet sich noch im Entstehen und in seiner Erbauung. Dies ganze Land, von Meer zu Meer, befindet sich in jener Unruhe und Unordnung der Dinge, die einem Bauplatz eigen ist, ja ihm seine besondere Bedeutung und Würde gibt.

S. 70 über New York: Wie wird es dieser mächtigen, strahlenden, aufschießenden Stadt, die nach fünfzig Jahren der Mittelpunkt der Welt sein wird, ergehen? (Vorher war von Ninive, Babylon, Rom die Rede.) ... Es lebt irgendwie ein edlerer, reinerer Wille im amerikanischen Volk. Es entsteht hier ein neues, helleres, bewußtes Menschentum. ... In seinem edlen Drang und Willen neulich noch belogen und verführt, ging es übers Meer. Einstmals wird es klug und reif geworden sein, und seine Macht für das Gute, für den hellen Fortschritt der ganzen Menschheit, in die Wage legen.

S. 73: Dies Land war und ist noch heute ein Land des Wanderns, des Ankommens, Weiterziehens und Heimwehhabens ... Dies Volk meint, es wird ohne Störungen in seiner Blüte wachsen. Das ist ein Irrtum. Dies Wandervolk wird noch viel Schweres und Buntes erleben, ehe es sich nach Boden, Klima, Rasse und Schicksal zurecht geschoben hat. ...

S. 100: Sie machen sich keine Gedanken. Auch nicht darüber, was denn nachher, nach ihrem leichten Sieg — zehn Tonnen Stahl gegen eine — und als Folge ihrer Versprechungen aus dem besiegten Volk geworden ist. Sie machen sich keine Gedanken; sie sind jung und leicht.

Frenssen ging hinüber zu den Deutschamerikanern im Dienste unsrer Kinderhilfe. Es mag ihm manchmal sauer geworden sein, aber er hat den Humor nicht verloren. R

**Kleine Mitteilungen.** Zur Pazifismus-Debatte bitten wir für eine Weile keine weiteren Beiträge einzusenden. Einige Bücherbesprechungen stehen noch aus; sonst können wir nur aufnehmen, was im Sinne meiner obigen kritischen Bemerkungen die Methode fördert.

Ein ergreifendes Beispiel völliger Unklarheit unter entschiedenen Christen, was nun heute der Wille Gottes an unser Volk sei, ist der Ruf eines Auslandsdeutschen in Licht und Leben 41: „Wer rettet unser Vaterland?" Die richtige Konsequenz des Aufrufs wäre, daß die „Christusgläubigen" unsers Volks sich zu einer schwarzen Reichswehr zusammentun, um betend und kämpfend den Feind aus dem Lande zu werfen und die Schmach von Versailles abzuwälzen. Alles Andre erscheint demgegenüber als erbärmliche Halbheit. Cromwellsche Schaaren, die mit Choralgesang in den heiligen Krieg ziehn! — Mein Christusglaube läßt mich die Dinge so sehn, daß Gott in seinem Zorn und seiner Gnade uns schlechterdings auf den Weg der innern Erneuerung, der Umkehr drängt: auf diesem Umwege mögen wir auch wieder zu Ehre und Macht gelangen. Genau nach Matth. 6, 33.

Zur Pfarrersnot bringt die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung Nr. 41 Sätze, die wir nur als eine schwere Entgleisung beurteilen können. „Man hört es oft und viel gerade von ernsten Gemeindegliedern aussprechen: Was sollen wir die Amtstätigkeit der Männer auch noch unterstützen, zu denen wir weder zur Predigt noch zum Abendmahl mehr gehen können? Dagegen für Prediger des biblischen Evangeliums, für die, welche die Gemeinde als Knechte Gottes anerkennt, kommen immer wieder Gaben, es geschehen wunderbare Durchhilfen in diesen Kreisen. Auch die Hilfe aus dem Ausland trägt häufig die Bestimmung: Für die Pastoren des alten, kirchlichen Evangeliums. Die Pfarrhilfskassen sind selbstverständlich an diesen Bestimmungen der Geber mitgebunden. Die Sache der 'Christusgläubigen' ist eben doch mehr als ein Parteiprogramm, sie ist eine Frage der Gemeinde Gottes, und diese Gemeinde hält zusammen." — Die Sperrungen stammen von uns. Dagegen, daß Zusammengehörige zusammenhalten und Unterstützende sich die auswählen, die sie bevorzugen, dagegen ist ganz gewiß nichts zu sagen. Aber — — sollen wir uns nun wirklich über die quaestio facti streiten und Zeugnisse dafür beibringen, daß auch Amtsträger von freierer innerer Stellung bei ihren Gemeinden beliebt genug sind, um ihren Beistand zu erfahren? R

## Wöchentliche Chronik

Amtliche Mittel werden laut Verfügung des Reichsinnenministers für die Zwecke der Seelsorge in den Heimkehrlagern nicht mehr zur Verfügung gestellt. epd

Das sächsische Kirchenregiment hat Präsidenten und Vizepräsidenten des Landeskonsistoriums Dr. Böhme und Landesbischof D. Ihmels beurlaubt, da die Staatsregierung den Beamten des Landeskonsistoriums jede Entgegennahme von Aufträgen und Unterschriften seitens der beiden von ihr in den Ruhestand versetzten Beamten verboten und die letzteren mit schweren Strafen bedroht hat.

Bei der zweiten Tagung des Internationalen Missionsrates in Oxford wurde einer der beiden deutschen Teilnehmer, D. Schlunk, in den 16gliedrigen Geschäftsausschuß gewählt und die Zulassung von amerikanischen Negermissionaren in Afrika unter der Bedingung sorgfältiger Auswahl und gründlichster Vorbildung der Bewerber gutgeheißen. AMZ 4

Die Generalsynode der Gereformeerde Kerken in Utrecht beschloß, sich die reformierte Kirche in Ostfriesland und Bentheim als besondere Provinzialsynode anzugliedern.

Die „Evangelische Kirchenzeitung" in Bielitz (österr. Polen) ist nach dem Tode des Herausgebers D. Schmidt eingegangen.

Die evangelischen Gemeinden in Preßburg und Oberufer, deren Anschluß an die deutsche evangelische Kirche von der Regierung nicht genehmigt wurde, haben sich zu einem deutschen Seniorat innerhalb der evangelischen Kirche der Slowakei vereinigt. Wartb 9

Gegen den modern theologischen Professor und Pfarrer Fosdick in New York (früher Baptist, ohne Lehrverpflichtung angestellt) ist bei der Generalversammlung der presbyterianischen Kirche Anklage auf Häresie erhoben worden. Diese nahm mit 439 gegen 359 Stimmen eine Resolution des (einstigen Präsidentschaftskandidaten) Bryan an (der soeben bei der Wahl des Moderators mit 427 gegen 452 Stimmen gegen Dr. Wishart unterlegen war), daß bei Beurteilung des Falles folgende Lehren anerkannt werden müßten: 1. Kein Irrtum bei den Verfassern der heiligen Schrift, 2. Jungfrauengeburt, 3. Satisfaktorisches Opfer des Todes Christi, 4. Identität des gekreuzigten und des auferstandenen und erhöhten Leibes Christi, 5. Geschichtlichkeit der Machtwunder Jesu. SchwzKr 21

Die katholischen Bewohner von Lubicz bei Thorn haben an das Ministerium die Bitte gerichtet, ihnen die evangelische Kirche in Lubicz zu überweisen, da infolge der unzureichenden Zahl der Evangelischen diese Kirche von ihnen nicht gebraucht werde. EvKBlPosen 1

Der Kongreß der russisch-orthodoxen Kirche hat den gregorianischen Kalender mit Ausnahme der Bestimmungen über die Berechnung des Osterfestes angenommen. Der serbische h. Synod stimmte gleichfalls der Angleichung des orthodoxen Kalenders an den gregorianischen zu; derselbe genehmigte eine zweite Priesterehe, beides unter dem Vorbehalt, daß auch alle übrigen orthodoxen Kirchen diese Reformen durchführen. FZ 817

Die Juden in Palästina bilden jetzt 11 % der Bevölkerung, es leben 83 794 Juden weniger als vor dem Kriege im Lande. — Auf dem Hügel Ophel in Jerusalem finden durch den Palestine Exploration Fund in Verbindung mit dem Daily Telegraph Ausgrabungen statt, um die Frage zu lösen, wo die Stadt der Jebusiter stand, die durch David Landeshauptstadt wurde. WdT 16 E St

### An die Bezieher der AMZ

Das weitere Erscheinen der Allgemeinen Missions-Zeitschrift in ihrer alten Form und mit dem alten Namen ist durch die Kündigung des Verlages von Martin Warneck in Frage gestellt worden. Es hat bisher zu dem Reichtum des deutschen Missionslebens gehört, daß zwei allgemeine Missionszeitschriften, die sich bei gleicher Grundrichtung in ihrer Eigenart glücklich ergänzten, vorhanden waren, die Allgemeine Missions-Zeitschrift und das Evangelische Missions-Magazin. Der Deutsche Evangelische Missions-Ausschuß hält es im Interesse des deutschen Missionslebens für wünschenswert, daß die beiden Zeitschriften in ihrer bisherigen Form fortbestehen. Das ist aber nur möglich, wenn es gelingt, die Namen der bisherigen Bezieher der AMZ aufs neue zu sammeln. Diese werden deshalb gebeten, ihre Anschriften an die Verlagsbuchhandlung von C. Bertelsmann in Gütersloh mitzuteilen.

**Der Deutsche Evangelische Missionsausschuß**

Halle. 5. 10. 23. D. M. Schlunk, Schriftführer

**Verantwortlich: Prof. D. M. Rade, Marburg a. L.**

# Wichtige Mitteilung an unsere Postbezieher!

Wie bekannt, ist seit dem 1. Oktober d. J. auch für Zeitschriften das System Grundzahl mal Schlüsselzahl in Kraft. Während erstere vom Verlag bestimmt wird (für „Christliche Welt" für das Quartal Oktober—Dezember 1923 Mk. 1.80), geschieht die Festsetzung der Schlüsselzahl durch den Börsenverein der deutschen Buchhändler im Einvernehmen mit der Postbehörde und zwar jeweils bis zum 16. des vorhergehenden Monats.

So wurde am 16. Oktober diese Postzeitschriftenschlüsselzahl auf 1 700 000 000 ermittelt und festgesetzt, sodaß das Bezugsgeld für den November: Grundzahl 0.60 mal 1 700 000 000 = **1 020 000 000** (eine Milliarde 20 Millionen) sein sollte.

Zur Zeit dieser Festsetzung betrug die Buchhändlerschlüsselzahl 1 100 000 000, und das Bezugsgeld für November wäre, selbst bei einiger Steigerung der Buchhändlerschlüsselzahl, wohl angemessen gewesen; inzwischen ist jedoch der katastrophalen allgemeinen Geldentwertung folgend die Buchhändlerschlüsselzahl auf 100 Milliarden gestiegen und damit die am 16. Oktober ermittelte Postzeitschriftenschlüsselzahl gänzlich überholt. Nebenbei lagen bereits die Verhältnisse für Oktober infolge unzureichender Schlüsselzahl (im September festgesetzt) ähnlich, sodaß wir schon an den Oktobernummern einen unerwarteten Verlust erlitten.

Nunmehr aber ist es uns einfach unmöglich, die beiden Novemberdoppelnummern für Mk. 1 020 000 000 zu liefern, sondern eingehende Kalkulation führt uns zu der bitteren Notwendigkeit, für den November eine Nachzahlung, deren Höhe wir zur Stunde noch nicht übersehen können, zu erbitten.

Wir hatten im Einvernehmen mit dem Herrn Herausgeber bei Festsetzung der Grundzahl, die mit 0,60 für den Monat noch hinter dem Friedenspreis zurückblieb, uns von der Überzeugung leiten lassen, daß unsere Leser uns jederzeit, wenn Hilfe nottäte, beispringen würden und wir nicht notwendig hätten, von vornherein durch eine höhere Grundzahl einen Sicherheitskoeffizienten gegen Rückschläge einzuschalten.

In diesem Vertrauen bitten wir nun heute unsere Postbezieher, **die Nacherhebungskarten, die der Briefträger in den nächsten Tagen vorweisen wird, einzulösen!** Es ist dieses ein neues Nachzahlverfahren, das die Postbehörde in Erkenntnis der Sachlage und der Unzulänglichkeit des Schlüsselzahlsystems, das eine nachträgliche Änderung ausschließt, mit Wirkung vom 1. November eingeführt hat.

**Der Verlag der „Christlichen Welt"**

In der evangelischen Pfarrgemeinde Augsb. Bek. in **Bielitz** in Polnisch-Ostschlesien ist eine erledigte

**Pfarrstelle**

zu besetzen. Geeignete, im Pfarramt erfahrene Bewerber, die auch der polnischen Sprache zum Amtsgebrauch mächtig sind, werden hiermit eingeladen, ihre Bewerbung bis zum 31. Dezbr. l. J. an das **Presbyterium der Evang. Pfarrgemeinde A. B. in Bielitz in Polnisch-Oberschlesien** zu richten. Dorthin auch Anfragen um nähere Auskünfte.

*Ein Buch der Christmess!*
*Zur Abkehr vom Dollargeist!*

*Demnächst erscheint:*

HEDWIG LOHSS

**Aus des lieben Gottes Buch**

Mit Bildern von Georg Fischer

Gz. geb. 3.—

Dieses Buch enthält Weihnachtsgeschichten im Geiste des großen Engländers Dickens. Man denkt auch an die Christuslegenden der Lagerlöf. Aber es ist ein ureigenes Buch, von einer gottbegnadeten Dichterin niedergeschrieben und ganz erfüllt von liebender Mütterlichkeit für Mensch, Tier und Pflanze. Auch der Humor, der über die Dinge unseres Daseins streichelt, erklärt sich aus dem Schwingen einer gütigen Frauenseele. Die Rumpelkammer jedes verstaubten Herzens füllt sich mit neuem Leben beim Lesen dieser Märchen und Legenden. Hedwig Lohß hat unbedingt den lachenden Sieg auf ihrer Seite. Das verbürgt einfach die Selbstverständlichkeit ihrer Liebe zu der Welt. Die vorliegenden knappen acht Erzählungen, vom Verlag in bester Ausstattung herausgegeben, werden dem täglich wachsenden Freundeskreis der schwäbischen Schriftstellerin mehr geben als die drei bisher erschienenen Bücher. In diesem Werk hat sie sich zweifellos selbst gefunden.

*Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha*

Dr. 4ling Seife

Hersteller: J. Kron, München

*Unerreicht in Duft und Güte!*

Einmal verwendet, werden Sie begeistert sein und sie täglich benützen!

**Zum Maturum**

an Gymnasium od. Oberrealschule bereitet vor

**Institut Dr. Dienemann**

Gießen, Roonstr. 18
(mit und ohne Pension).

In großen Anstalten bewährte

**Leiterin sucht Stellung.**

Rade.

**Schwestern-**

ausbild. mit Gehalt, Staatsexam., Anstellung in Krankenhaus u. Gemeinde bietet der **Hess. Diakonieverein** Rückp. Darmstadt, Wittmannstr. 22

Konsistorialrat Noack.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat November: Grundzahl 0.60, Schlüsselzahl 1 Milliarde 700 Millionen und Nacherhebung; im Auslande für das Vierteljahr Oktober—Dezember und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52 000.—; Rumänien Lei 100.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851. Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; Ungarn Kr. 14 000.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. — Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile Grundzahl 0,10 mal der jeweiligen Schlüsselzahl des B.-B.; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2432.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha. — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

**Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 22. November**

Dieser Nummer liegt ein **Verzeichnis über Jugend- und Volksbücher** des Verlages mit Einlage „Neuheiten 1923" bei, das wir eingehender Beachtung angelegentlichst empfehlen.
Friedrich Andreas Perthes A.-G.